



Die für den „Grünen Heinrich 2018“

eingereichten Texte

(mit Hinweisen auf die von der Jury ermittelten Preisträger)

TEXT 1 von Philip Michalke, 7.4

Diesem Text wurde der 2.Preis der Altersgruppe der 7.und 8. Klassen zuerkannt.

Unterwegs durch Raum und Zeit

Wie alles begann

Es war einmal ein Augusttag, ein warmer, heißer Augusttag. Ich freute mich schon auf das kühle und dunkle Labor des Professors. Als ich an der Labortür des Professors ankam, sah ich ein weißes Garagentor mittlerer Größe. Ich klingelte einmal und wartete gespannt. Nichts passierte. Noch einmal drückte ich den großen, weißen Klingelknopf und lauschte gespannt. Diesmal ertönte die helle und krächzende Stimme des Professors: "Wer ist da und was wollen sie?" Ich antwortete: "Hallo Professor Samuel, ich bin es. Ich wollte sie mal spontan besuchen." Langsam und laut öffnete sich das weiße Garagentor. Ich trat ein und war erstaunt, wie groß dieses Labor war, vollgestopft mit Geräten und komischen Apparaten. Besonders war ich von einem riesigen Tank, der mit einer blauen Flüssigkeit und einer alienartigen Kreatur gefüllt war, beeindruckt. Jetzt sah ich auch den Professor, der mit einem weißem Laborkittel und abstehenden Haaren aus irgendeiner Ecke seines großen Labors kam. Jetzt sah ich genauer hin. Er hatte einen Apparat, der aussah wie ein Autoschlüssel, bloß etwas größer, in der linken Hand. Als er bei mir angekommen war, fragte ich mich noch immer, was das für ein Apparat sei, den er da in seiner linken Hand hielt. Da sprach er mich schon an: „Wach auf!“ Nun war ich hellwach und fragte ihn, was das für ein Apparat sei, den er da in seiner Hand hielt. Er antwortete mir: „Das ist eine Raumzeitmaschine.“, und drückte sie mir in die Hand und meinte, er müsse jetzt weiterarbeiten und schickte mich los. Kaum war ich wieder draußen, hörte ich, wie sich das Garagentor schloss. Ich musste mich kurz wieder an das Licht gewöhnen und steckte die Raumzeitmaschine in die Hosentasche meiner dunkelblauen Jeans ein. Viereinhalb Stunden später erzählte ich während eines schön kalten Eises meinem Freund, was bei Professor Samuel passiert ist. Plötzlich spürte ich ein Ziehen aus meiner Hosentasche und war weg. Einfach weg.

Meine erste Reise

Als ich die Augen wieder aufmachte, sah ich, dass ich an einem völlig anderen, mir unbekannten Ort war. Ich drehte mich um und sah einen riesigen Tiger, der überlange

Schneidezähne hatte. Ich hab schon mal von diesem Tier gehört, aber ich wusste nicht wo und wann. Für weiteres Überlegen war keine Zeit, denn das Tier stürzte sich auf mich. Ich sprang um mein Leben hinter einen Stein und war für's Erste sicher. Jetzt wusste ich wieder, was da für ein Tier war. Es war ein Säbelzahn tiger und er lebte in der Steinzeit. Folglich musste ich von der Raumzeitmaschine in die Steinzeit entführt worden sein. Aber sicher war ich mir noch immer nicht. Sicher war ich mir erst, als ich mich ein Neandertaler vor dem großen Säbelzahn tiger beschützte. Ich bedankte mich bei dem Neandertaler, aber er meinte nur: „Gnuuuuh!“ Ich fragte ihn, wie er heiße und er meinte wieder nur: „Gnuuuuh!“ Also nannte ich ihn Gnuuuuh. Plötzlich lief er los und machte den Eindruck, als ob er mir etwas Wichtiges zeigen wollte. Ich folgte ihm bis zu seiner mit Zeichnungen vollgekrakelten Höhle. Gerade wollte ich seine selbstgekochte Rentiersuppe probieren, als ich wieder ein Ziehen aus meiner Hosentasche spürte. Und weg war ich, wieder einfach weg.

Der Zeitsprung

Als ich die Augen erneut aufmachte, war ich jenseits der Erde auf einem völlig fremden Planeten. Anscheinend war ich in einer Großstadt mit menschenähnlichen Bewohnern gelandet. Mitten auf der Straße fand ich einen Schein, vermutlich einen Geldschein. Ich wollte in eines der vielen bunten Gebäude gehen und merkte, dass hier viel weniger Schwerkraft herrschte als zu Hause auf der Erde. Angekommen in einem der Gebäude wurde ich auf Deutsch angesprochen: „Wer sind sie und was wollen sie hier?“ Ich antwortete: „Ich bin Jeff und komme von der Erde aus dem Jahr 2018.“ „Wir kommen auch von der Erde aber aus dem Jahr 2763 und wurden mit einer Rakete hierher geschossen.“, antwortete der fremde Mann mir. „Kann ich mir hier irgendwo etwas zu Essen kaufen?“, fragte ich. „Ich habe Hunger.“ Der Mann antwortete mir: „Ja kannst du, hier direkt gegenüber ist ein Rewe.“ „Was? Die gibt es noch?“, fragte ich erstaunt. „Ja, die gibt es noch. Für ein Klarul kannst du dir ein Brötchen kaufen.“ „Klarul? Ist das hier die Währung auf diesem Planeten?“, und zückte den Schein, den ich gefunden hatte. Er antwortete: „So einen Schein, den du da hast, das ist ein 7 Klarul-Schein und unsere Währung.“ Also ging ich zu Rewe und kaufte mir 7 Brötchen. Nach ungefähr zweieinhalb Stunden war ich fertig mit Essen und hatte noch ein paar Informationen über diesen Planeten gesammelt. Da spürte ich wieder das Ziehen aus meiner Hosentasche und war weg. Wieder einfach nur weg.

Der Raketenstart

Diesmal wusste ich genau, wo ich bin, als ich die Augen aufmachte. Ich war im Maschinenraum der Apollo 11 Rakete im Jahr 1969 bei ihrem Start. Mir war klar, dass ich mich nicht entdecken lassen durfte. Denn wenn ich entdeckt werden würde, hätte ich bestimmt viele Probleme. Ich hörte, wie einer der Astronauten die gelbe Leiter herunter in den Maschinenraum kletterte. Ich musste mir schnellst möglich ein sicheres Versteck suchen und stieg auf eine große Maschine in der Mitte des Raumes. Was für ein Glück. In der Mitte der Maschine war ein Loch, in das ich hineinkriechen konnte. Eine halbe Stunde verging, bis der Astronaut die gelbe Leiter wieder hoch kletterte. Ich spürte, wie die Maschine zu vibrieren anfang. Die Rakete startete. Ich kroch wieder aus der Maschine heraus und setzte mich auf den kalten Metallboden und wartete, bis ich wieder das bekannte Ziehen aus meiner Hosentasche spürte. Nach dreieinhalb Stunden passierte es endlich. Das Ziehen war wieder da. Diesmal schloss ich meine Augen nicht. Wieder war ich weg, einfach weg.

5 Stunden im Mittelalter

Der Weg in eine andere Zeit oder Welt war, als würde ich in einen grauen Strudel hinein gezogen. Dahinter wartete ein bunter, hell leuchtender Tunnel, der mich in eine andere Welt führte. Ich kam an einem See mit einer Insel in seiner Mitte an. Auf dieser Insel stand eine Ritterburg mit einem Hafen. Es herrschte reger Handel. Als erstes schaute ich auf meine Uhr und sah, dass es 15:30 Uhr war. Jetzt erst konnte ich anfangen zu denken: „Das ist der schönste Ort, an dem ich auf meiner Reise bis jetzt war.“ Als Nächstes fragte ich mich, ob ich zu der Insel schwimmen und die Burg erkunden sollte. Doch dann entschied ich mich für ein kleines Schläfchen, da ich von den vielen Reisen müde war. Als ich das Ziehen in meiner Hosentasche spürte, wachte ich schnell auf. Es war 20:30 Uhr und ich war seit genau 5 Stunden hier. Dann war ich wieder weg, einfach weg.

Der rote Planet

Diesmal hatte ich die Augen geschlossen. Als ich sie wieder aufmachte, sah ich eine Art rote Wüste. Irgendwoher kannte ich diesen Ort. Mir fiel bloß nicht ein, woher und wo er lag. Einige Minuten vergingen mit Nachdenken. Mir fiel es wieder ein. Gut, dass ich in der Schule aufgepasst hatte. Ich war auf dem Mars. ‚Wieso kann ich hier atmen?‘, fragte ich mich. Ich wusste es nicht. Aber es war besser, dass ich es konnte anstatt zu ersticken. Mir fiel ein, dass die Schwerkraft auf dem Mars anders war, spielte mit ihr und hüpfte ein bisschen herum. Da sah ich einen Mars-Roboter und wusste, dass ich mich wieder schnell verstecke musste. Auch

auf dem Mars wollte ich nicht entdeckt werden. Ich hüpfte in Richtung Boden und glitt dicht über ihn schnell hinter einen Felsen. Ich fragte mich, was auf der Erde los ist, wenn der Roboter mich entdecken würde. Ich sagte mir, dass ich mir nur unnötige Sorgen machte und verbannte die Frage in meinen Hinterkopf. In der Ferne sah ich einen Berg, den ich unbedingt bezwingen wollte, bevor ich wieder ein Ziehen spüren würde. Also hüpfte ich schnell in Richtung des Bergs. Was für eine Überraschung. Als ich den Berg mit Leichtigkeit bezwungen hatte, stellte sich heraus, dass der Berg kein gewöhnlicher Berg sondern ein Vulkan war, dessen Kraterränder mit einer dicken Eisschicht überzogen waren. Vorsichtshalber hielt ich mich von dem Kraterrand fern. Ich fragte mich, wann ich wieder weg sein würde, als es schon passierte. Wieder war ich weg, einfach weg.

Der Weg nach Hause?

Diesmal wusste ich gar nicht, wo ich bin, bis ich plötzlich eine Stimme hörte: „Wer bist du und wie kommst du an diesen Ort?“ Ich antwortete: „Ich bin Jeff und wurde durch eine Raumzeitmaschine hierhin entführt.“ Jetzt fragte ich: „Wo ist dieser Ort und wie und wann komme ich auf die Erde in meine Zeit zurück?“ Die Stimme antwortete mir: „Dieser Ort liegt fernab von Raum und Zeit. Und was dieser Ort ist, weiß im gesamten Universum niemand, nicht einmal ich. Auf die Erde und in deine Zeit kommst, wann immer du willst. Du musst es dir nur wünschen.“ Das fand ich super und fragte wer diese Stimme sei und warum sie hier ist. Ich konnte niemanden sehen. Die Stimme antwortete mir, dass sie auf diese beiden Fragen selber keine Antwort hatte. Ich fragte, warum ich überhaupt angefangen hatte, durch Raum und Zeit zu reisen und wie ich damit aufhören konnte. Die Stimme antwortete mir, dass die Raumzeitmaschine ein Leck hatte. Alle 5 Stunden bildete sich ein Wurmloch in meiner Hosentasche, wodurch ich durch Raum und Zeit gereist bin. Um aufzuhören müsse ich einfach meine Hose ausziehen. Ich bedankte mich und wünschte mir nun, wieder zur Erde zurückzukehren, wodurch meine gesamte Reise vermutlich ein Ende haben würde. Und wieder war ich weg, einfach weg. Diesmal reiste ich wieder mit offenen Augen um zu sehen, was ich alles auf meiner Reise erlebt habe.

Ich sah, wie meine Reise angefangen hatte. Ich sah Gnuuuuh, der mit dem Säbelzähntiger kämpfte und Rentiersuppe aß. Außerdem sah ich den 7 Klarul Schein, anschließend den Maschinenraum der Rakete, die Ritterburg auf der schönen Insel, den Mars-Vulkan und seine vereisten Kraterränder und den Ort, der fern ab von Raum und Zeit lag. Jetzt kam ich in der Eisdiele an, in der meine Reise angefangen hatte. Am Boden neben einem umgekippten Stuhl lag noch immer mein Eis, dass ich wohl fallen gelassen hatte, als ich losgereist bin. Ich nutzte

die Chance, dass ich wieder auf der Erde war, um die Raumzeitmaschine wieder beim Professor abzuliefern. Aber das Licht hinter dem weißen Garagentor war aus. So legte ich ihm die Maschine vor die Labortür und ging nach Hause, um meine Hose schnellstmöglich loszuwerden. Irgendwie war mir doch noch angst und bange, dass das Wurmloch noch in meiner Hosentasche war und ich wieder losreisen müsste. Mir war völlig klar, dass ich von meinen Eltern morgen viel Ärger kriegen würde, weil ich erst so spät Heim gekommen war. Aber das ist eine andere Geschichte.

TEXT 2 von Nicolas Bittmann, 8.4

Die Reise durch die Spielsucht . . .

Ein Freund namens David hat mir ein Spiel namens Counter Strike Global Offensive gezeigt. Als er mir das Spiel gezeigt hat, dachte ich, das wäre ein normales Ballerspiel wie jedes andere (Blut, Schießen, Ausrasten, Langweile etc.), aber dann hat es mir mehr Spaß gemacht, als ich dachte.

Bei dem Spiel geht es darum, dass die "Counter Terrorists" (Antiterrorereinheit) gegen die Terroristen kämpfen. Damit meint man Krieg. Die Terroristen haben die Aufgabe, die Bombe auf die „Spots“ (A und B) zu legen, währenddessen die Antiterrorereinheit die Terroristen dabei aufhalten soll.

Jeder denkt sich dabei, das Spiel ist langweilig und Zeitverschwendung - aber nein! Es geht um das Mitdenken, die Taktik, das Zuhören und um Konzentration. Wenn man die Aspekte beim Spielen nicht benutzt, wird man nie gewinnen. Auf jeden Fall braucht man Kopfhörer (Headset), um zu kommunizieren und man muss dabei zuhören, wo die Gegner sind. Ich spiele das Spiel seit 2014 (also 4 Jahre) und habe in den 4 Jahren 1900 Spielstunden gespielt. Das sind ungefähr 3 durchgespielte Monate, also sehr viel.

Manchmal bin ich nicht aus der PC-Welt raus gekommen. Wenn meine Mutter sagte : „ Nico ! Zeit zum Lernen!“, dann sagte ich : „Gib mir noch 5 Minuten!“ Aus den 5 Minuten wurden 5 Stunden. Wenn meine Mutter nicht zuhause war, bin ich wegen des Spiels nicht zur Schule gegangen, sondern habe weitergespielt. Mir war es egal, ob meine Mutter es erfahren würde oder nicht, das Spielen war mir wichtiger. Dadurch wurden meine Schulnoten schlechter. Vorletztes Jahr, es war 2016, war mein Durchschnitt 1,9. Durch das Spielen wurde es zu einer 4,0, da ich überhaupt nie gelernt habe.

Einmal sah ich ein Video auf YouTube, in dem man durch viel Spielen süchtig wird. Aus der Sucht folgen psychische Krankheiten oder Gehirnschäden. Nachdem ich das Video gesehen hatte, bin ich schlafen gegangen und hatte einen Traum, indem ich irgendwie meine Zukunft vor mir gesehen habe. Im Traum sollte ich mit 16 Jahren in eine Psychiatrie gehen, weil ich viel zu süchtig war und dabei besessen wurde. Alle wichtigen Dinge, wie meine Freunde , meine Familie und mein Hobby , das Handball spielen, hab ich ausgeblendet. Nur das Spielen war mir wichtig.

In der Klinik war es sehr schlimm. Ich war in einem weißen Raum, ohne Möbel, ohne Trinken, nichts. Ich war gefesselt, an Händen und Beinen. Ich war so stark zugebunden, dass ich nichts machen konnte, nicht mal richtig stehen. Ein Jahr war ich in diesem höllischen Raum, bis ich dann zur letzten Station kam, das war - die Sucht zu besiegen. Ich war in der Mitte eines Raumes und vor mir waren nagelneue und teure PCs, die ich mir immer gewünscht hab. Dann kamen 10 Personen in den Raum, die an den PCs gespielt haben und meine Aufgabe war es zuzugucken und dabei nicht auszurasen. Das schaffte ich problemlos, aber dann durfte ich an den PC. Drei Stunden durfte ich spielen, aber wenn man mir Bescheid geben würde, dass ich aufhören soll, sollte ich sofort aufhören – ohne wenn und aber. Jedes Mal hab ich nicht zugehört, bis sie mir drohten, dass ich für 1 Jahr in den weißen, höllischen Raum zurückkomme. Da war ich geschockt und hörte sofort auf mit dem Spielen.

Diese sieben Stunden Traum, waren für mich wie zwei traumatisierende Jahre. Lang und anstrengend. Dann wachte ich wieder auf. Durch den Traum war ich bereit, die Spielsucht aufzugeben und ich habe mir dabei vorgenommen, nie wieder über 3 Stunden zu spielen, sondern mit Freunden rauszugehen oder mit meinen Eltern Zeit zu verbringen. Das Problem dabei war, dass es doch nicht so leicht war wie im Traum. Immer wieder hörte ich meinen Eltern nicht zu, aber der Traum kam mir immer wieder als Warnung vor.

Am Ende hab ich das doch noch geschafft. Meine Eltern haben nie gedacht, dass ich da von alleine aus der Sucht rauskommen würde.

Mein Durchschnitt ist jetzt statt einer 4,0 auf eine 2,8 gestiegen. Durch diese Lektion fühle ich mich besser und habe bessere Noten. Wenn ich noch weniger am PC hocken würde, würde mein Durchschnitt wieder auf eine 1,9 steigen, aber es reichen erstmal 3 Stunden.

Jetzt sehe ich mehr Fortschritte in meinem Leben als vorher.

(Aus dem wahren Leben vom Erzähler.)

TEXT 3 von Lynn Tussing, 8.3

Die Reise der Grace Summer

In einem Krankenhaus in Deutschland lag ein 13 jähriges Mädchen auf einem Bett und weinte . In dem Bett lag ein großer Mann . Er war Blass und hatte die Augen geschlossen ,seine Haare waren tiefschwarz bis auf ein paar kleine graue Strähnnchen . Das Mädchen sagte : "Entschuldige , Papa die Ärzte haben gesagt du wachst nie auf und du wirst bald sterben . Ich muss es tun . " .Plötzlich stand das Mädchen auf und legte einen Brief auf 's Bett .In diesem Brief stand das sie Nachhause geht .Das Mädchen kam gerade in einer Wohnung an . Die Wohnung war wirklich schön , sie war von Lichtdurchstrahlt . Es gab ein großes Schlafzimmer , in diesem Zimmer war ein großes Bett doch auf ihm war nur eine Decke und ein Kopfkissen . Es gab ein schönes Wohnzimmer mit großem Fernseher und einem blauem Sofa . Eine Tür weiter war das Zimmer des Mädchens es war hellgrün gestrichen in ihm war ein großes bronzenes Metallbett . Auf ihm war ein Kuscheltier es war ein gestrickter Wal aus vielen verschiedenen Farben selbst gelb war dabei . Gegenüber stand ein großes Bücherregal aus Holz . In ihm waren viele verschiedene Bücher klein , Groß , Bunt und schwarz aber auch DVD 's und ein paar Malsachen . In der anderen Ecke stand ein kleiner Schrank in ihm waren aber nicht so viele Klamotten ein paar Hosen und Pullover . An einem großen Fenster genau neben dem Schrank stand ein großer schwarzer Schreibtisch mit Schubladen . In diesem Zimmer stand das Mädchen, sie war groß und dünn . Sie hatte ein Grünes Auge und ein blaues Auge . Es sah irgendwie komisch aus aber auch geheimnisvoll . Sie hatte blasse Lippen und ihr Gesicht war etwas verweint . Sie nahm eine Tasche aus ihrem Schrank es war eine einfache schwarze Umhängetasche . Als erstes nahm sie ein dicken Umschlag in ihm war ein Pass ,ein Flugticket und ziemlich viel Geld ungefähr 900 Euro danach packte sie den Wal der auf ihrem Bett lag und aus einer Schublade nahm sie ein Bild es war etwas zerknittert aber man konnte trotzdem alles erkennen . Auf ihm war das Mädchen mit zwei anderen Mädchen ein kleines und ein größeres . Sie hatte verblüffende Ähnlichkeit mit dem Mädchen aus dem Zimmer . Sie waren vermutlich Geschwister . Unter ihren Gesichtern standen Namen . Der Name des Mädchens im Zimmer war Luna .Die anderen Namen wurden von ihrem Finger verdeckt. In der Tasche war Offenbar noch etwas drin .. jetzt holte sie einen Kanister aus ihrer Tasche sie ging durch die ganze Wohnung und verteilte die Flüssigkeit aus dem Kanister in allen Steckdosen und auch etwas auf dem Boden . Sie entzündete die Flüssigkeit und ging aus der Wohnung . Sie rannte weg einfach weg . Luna stieg in ein Taxi und sagte dem Fahrer sie wolle zum Flughafen

. Als sie am Flughafen angekommen ist bezahlte sie den Taxifahrer und ging zum Haupteingang . Sie stand schon 5 Minuten vor ihm und überlegte : " kann ich das wirklich tun , kann ich alle verlassen ich werde sie nie wieder sehen alle einfach alle aber ich kann nicht bei ihr bleiben sie ist schrecklich und ich hasse sie . Ich muss gehen für mich . " Währenddessen in der Wohnung , sie war vollkommen in Flammen aufgegangen .Die Feuerwehr war schon da .. Als das Feuer erlosch war schon alles niedergebrannt . Die Feuerwehr dachte es wäre ein Kurzschluss weil das Feuer in den Steckdosen anfang . Alle dachte Luna wäre im Feuer verbrannt . Ihre Freunde ihre Geschwister selbst ihre gehässige Mutter . Luna war jetzt am Boarding ,sie war sehr traurig aber auch entschlossen. Sie war jetzt dran . Sie ging zum Schalter , hinter dem Schalter sah ein misstrauischer junger Mann und fragte : " bist du nicht etwas zu jung zum Fliegen ? " " Nein , ich darf schon allein fliegen . " Sie gab ihm ihren Pass und das Flugticket . Als sie fertig war durfte sie ins Flugzeug .Es war sehr leer aber das gefiel ihr . Sie setzt sich auf ihren Platz und wartete . Das Flugzeug war gelb zwar ungewöhnlich aber schön . Jetzt überlegte Luna panisch : " Ich kann das nicht ,ich kann nicht mal gut Englisch die schmeißen mich doch sofort wieder aus den Usa wenn ich keinen Pass habe . Ich muss mich als jemand anderes ausgeben ich heiße ab jetzt nicht mehr Luna sondern ... Hanna nein wie wäre es mit Grace ja perfekt ich bin jetzt Grace Summer . " Jetzt fiel ihr erst auf wie müde sie war . Sie schlief langsam ein und sie merkte nur noch wie die Sicherheitsanweisungen gegeben wurden .Jetzt begibt sie sich auf die unsichere Reise ihres Lebens.

TEXT 4 von Leoni Moschonikolaki, 8.3

Pov.* Michael

Ich zog meinen, nicht gerade leichten, Koffer hinter mir her, während mein Ehemann und unsere kleine Tochter folgte. Luke, Cristle und ich wollten heute von Berlin nach Amsterdam reisen und nun standen wir zu dritt startbereit da und warteten auf den Zug. Luke hielt unsere fünf Jahre alte Cristle auf dem Arm, die bereits auf dem Hinweg, im Taxi eingeschlafen war. Immerhin war es erst 4:30 Uhr, als wir aufstehen mussten. Der arme Taxifahrer, der so früh schon unterwegs war...Naja, jedenfalls haben wir ein Abteil reserviert, damit wir auch ja unsere Ruhe hatten.

„Der Zug müsste gleich kommen.“, murmelte Luke, dem man die Müdigkeit und Anstrengung ansehen konnte.

„Soll ich sie nehmen? Du hast sie schon den ganzen Weg hierher getragen.“, bot ich ihm an und er nickte, sichtlich erleichtert. Ich streckte die Arme aus und nahm Cristle entgegen, darauf bedacht sie nicht zu wecken.

„Sie ist süß.“, sagte Luke, nachdem er sie in meinen Armen gemustert hatte, „Und du auch.“, sagte er und gab mir einen kurzen Kuss auf die Wange.

Ich grinste bloß und hielt nach dem Zug Ausschau, der nach wenigen Minuten um die Ecke bog.

Wir stiegen ein und suchten unser Abteil. Nachdem wir unser Abteil gefunden hatten, machten wir es uns erst einmal so gut es ging bequem. Anschließend zog ich Cristle vorsichtig ihre Jacke aus und setzte sie auf meinen Schoß.

Sie war einfach goldig!

Ich stöpselte mir meine Kopfhörer ein und machte meine Lieblingslieder-Playlist an, wo eigentlich so gut wie jedes Lied drin war, dass ich auf dem Handy hatte. Dann lehnte ich mich an die Scheibe und schloss meine Augen. Es war einfach zu früh...

Pov. Luke

Ich musste erst einmal ein Foto machen. Das sah so niedlich aus!

Anscheinend waren auch andere meiner Meinung, denn einige die an unserer Tür vorbeiliefen, grinnten mich an. Zugegebenermaßen, war es besser hasserfüllt und angeekelt angestarrt zu werden, also lächelte ich bloß zurück und drehte mich anschließend wieder weg. Ich hatte meinen Laptop rausgeholt und schrieb an meinem Buch weiter, an dem ich zur Zeit arbeitete. Es war so ziemlich meine Lieblingsbeschäftigung zu schreiben, da ich so viele Ideen hatte, dass

ich das Gefühl hatte, dass mein Kopf platzen würde. Deshalb war es ganz gut, meine Ideen in Geschichten einfließen zu lassen und somit meinen Kopf frei zu kriegen.

Es erleichterte mich nicht nur, sondern es bereitete mir Freude und somit konnte eigentlich fast immer bei Cristle sein, während Michael im Tonstudio war.

Ich sah ab und zu zu meinen schlafenden Lieblingen, bis ich mich schließlich überhaupt nicht mehr auf meine Sätze und meine Grammatik konzentrieren konnte und meinen Laptop seufzend zuklappte. Statt dessen, nahm ich meine Kopfhörer aus meiner Tasche und machte mir ebenfalls meine Musik an, während ich die beiden grinsend musterte.

Nach circa drei Stunden - die ungefähre Halbzeit - öffnete Cristle ihre Augen und sah in meine, sie grinste verschlafen und sah sich um. Dann bemerkte sie, dass sie auf Mikey geschlafen hatte, der seine Augen immer noch geschlossen hatte und kuschelte sich wieder an ihn. Das bescherte mir ein Dauergrinsen und ich musste mich zusammenreißen nicht vor Freude aufzukreischen. Ich konnte es mir gerade noch so verkneifen, erstens hätte ich sonst meinen Ehemann aufgeweckt und zweitens wäre das ein wenig unmännlich.

Wir hatten sie ein Jahr nach unserer Hochzeit adoptiert und sie hatte sich schwergetan uns zu vertrauen. Deshalb war es schön zu sehen, dass sie es nach einem weiteren Jahr tat. Ich hoffte, dass dieser Urlaub uns noch mehr zusammenschweißen würde, denn es war ein wundervolles Gefühl, eine Familie zu haben. Jemanden der für einen da ist und jemanden für den man da sein kann.

*Pov. : Aus der Sicht von.

TEXT 5 von Dilay Bozoklu, 8.3

Untergang

mit dem Piratenschiff

Auf der Suche nach dem Schatz,
Strandeten wir auf der Insel Ratz.
Von ihren prachtvollen Schiffen
Wurden wir plötzlich angegriffen.

Wir flohen in den dunklen Wald
Und gerieten in einen Hinterhalt.
Nun wollten sie uns knebeln
Und mit uns davonsegehn.

Als ich auf dem Weg zum Schiff,
Geknebelt nach einer Waffe griff,
Sah ich ein wundervolles Wesen
Auf dem Bugspriet balancieren,
um einen Angriff zu forcieren
Den es – Gott sei Dank - mir gelang zu parieren.

Ich musste sie als Geisel nehmen,
Um mit ihren Leuten zu verhandeln,
Dass wir sie werden gut behandeln,
Nur wenn sie uns den Schatz übergeben.

Leider mussten wir feststellen,
Dass der Schatz weggetrieben von Wellen.
In einem großen Schiff,
Dass vor langer Zeit gesunken ist.

Mit unserem Bündnis
Offenbarten sie uns ein Geheimnis.
So machten wir uns auf die Suche
Nach dem versunkenen der Fluche.

Es wird gesagt, dass nur die wahre Liebe
Den Fluch des Schiffes besiege.
Dann fuhren wir auf's offene Meer
Und dachten die Suche wär gar nicht so schwer.

Das nächste unerwartete Ereignis
War ein gewaltiger Meeresstrudel.
Er zog uns in eine große Bedrängnis
In Form einer Glaskugel.

Wir befanden uns auf einem Schiffswrack
Ich hatte einen salzigen Geschmack
Doch dann hab`ich erkannt

Dass wir es gefunden haben.
Doch meine Freude schwand,
Als ich sah, dass Leute starben
Darunter auch das Mädchen, für das ich etwas empfand

Ich bemerkte, dass ich ihr meine Liebe gestehen muss.
Sie schloss ihre Augen mit einem Lächeln im Gesicht.
Ich gab ihr zum Schluss noch einen Kuss,
Dass der Fluch auch hoffentlich noch bricht.

TEXT 6 von Saman F. Meemar, 8.4

Diesem Text wurde der 1.Preis der Altersgruppe der 7. Und 8. Klassen zuerkannt

„Unterwegs“

Aufstehen vor dem Morgengrauen,
gepackt sind die Sachen,
Heute wollen wir uns trauen,
dabei ganz viel lachen.

Verschlafen sitzend auf der Rückbank,
die Koffer sind verstaut.
Wir füllen noch einmal den Tank.
Ob alles auch hinhaut?

Landschaften zieh`n geschwind vorbei,
Proviant steht bereit.
Wir essen noch ein Brot mit Ei.
Reisen ist die Freiheit!

Die Alpen sind besiegt,
das Gepäck ist wieder im Wagen.
Im Hotel Schlaf gekriegt,
weiter geht es mit vollem Magen,

Sand, Meer und Sonne!
Bella Italia!
Die Fahrt lohnt diese Wonne.
Endlich sind wir da!

Die Tage vergehen wie im Traum.
Pizza und Pasta en masse.
im Caravan ist kaum Raum.
Niemand bleibt hier lange blass!

Mit traurigen Blicken zurück,
die Koffer sind wieder verstaut,
Keiner vermisst die Mück'.
Vor dem Alltag uns allen graut!

TEXT 7 von Aysha A. F. Kula, 9.3

Mal wieder sitze ich in der vollen U bahn. Ich hasse die U- Bahn. Alle unterhalten sich aufgeregt über etwas und ich sitze nur am handy und höre alleine Musik . An einer Station trat ein hübscher Junge in meinen etwas farblosen Sichtfeld,er hatte Braune Haare und leider Braune Augen. Ich bevorzuge eigentlich eher Jungs mit blauen oder grünen Augen aber irgendwie passte es zu ihm.. Ich beobachte wie der hübsche junge leicht mit den Kopf mit wippte er hörte musik das stand fest da man seine schwarzen Kopfhörer an seinen Ohren sah, welche ihn noch sympathischer machten. Ich liebe die musik zu hören es entspannt mich, das einzige was ich jedoch komisch fand war, dass er immer wieder zu mir rüber schaut und lächelte manchmal. Andere würden ausrasten ich dennoch nicht. Irgendwas war am diesen jungen besonders ich weiß es nicht ob es am der grauen Jogginghose lag oder an seiner schön flauschig aussehenden jacke die an der kaputze Pelz hatte. Auf einmal stellte sich eine person so in mein Sichtfeld sodass ich den jungen nicht mehr sehen kann, ausschließlich seine grauen Nikes erspähe ich noch zwischen den anderen Schuhen der Fahrgäste. Ich murmelte nur unverständlich ein "misst"und hoffte etwas traurig das der ältere typ der mir die sicht versperrte weiter ging aber falsch gedacht, er blieb da stehen.

Ich schaute wieder auf mein handy , um meine musik zu wechseln. Nach kurzer Zeit schaute ich wieder auf und konnte etwas das Gesicht von ihm sehen er schaute zu mir und lächelte.Warum lächelt er mich an? Auch wenn dieser Blickkontakt nur 1 Sekunde oder so hielt hatte es sich jedoch länger angefühlt nur leider ist der Typ, der mir schon die ganze Zeit den Blick auf diesen unbekannten Jungen versperrt einen Schritt nach vorn sodass ich den jungen nun wieder aus den Augen verlor . Die nächste Station wurde aufgerufen ich schaute mich demotiviert um und sah viele Pärchen die mit sich beschäftigt waren . Ich schaute weiter und sah ein kleines mädchen welches blaue kuller Augen hatte. Sie hatte braunes haar und unterhielt sich mit einem älteren mann vermutlich ihr vater , obwohl es süß war .Ich schaute mich weiter um, jedoch sah ich nichts Interessantes . Ich guckte wieder auf mein handy , danach leicht in die Richtung des Mannes, der mir weiterhin die Sicht versperrte. Ein paar Stationen vergingen. Dann plötzlich erhob sich der Junge und stieg ohne mich noch einmal anzusehen aus der Bahn aus, was mich noch traurig machte. Ich weiß auch nicht aber ich hoffe ich sehe ihn noch wieder. Hoffentlich. Ich selbst fuhr noch ein paar Stationen bis auch ich aussteigen musste, solange jedoch schaute ich mich wieder um wieder nichts interessantes. Ich stieg aus und lief die u bahn hoch wo sich viele andere passanten geheizt beeilten den bus zu kriegen.

Zum Glück muss ich nur noch paar Minuten laufen. Die kühle Winterluft war schön angenehm für mich, obwohl es schon -15° ist. Mit langsamen Schritten lief ich nach Hause und von dort aus lief ich die Treppen hoch zu Wohnungstür. Ich kramte immer noch etwas traurig in meiner Tasche nach meinen Schlüssel, denn ich dann doch noch relativ schnell fand.

Das war ein komischer Tag dachte ich mir und setzte meine Kopfhörer ab.

Die legte ich auf den Tisch und ging erschöpft in mein Zimmer wo ich mich erstmal auf mein Sofa legte und ruhig einschlief.

Ich war schon wieder in der U-Bahn. Was mach ich hier? Dort sah ich den hübschen Jungen wieder, nur diesmal saß er gegenüber von mir. Ich saß jedoch am selben Platz wie vorher und schaute zu ihm.

Noch ein Unterschied war zu erkennen der komische Typ der im Weg stand ist ausgestiegen. Der hübsche Junge lächelte mich an ich lächelte zurück. Ich weiß nicht ob ich mich freuen soll oder nicht. Ich werde ihn eh nicht ansprechen. Neben mir wurde es auf einmal Kalt, die Frau die neben mir saß war weg. Ich vermute sie ist ausgestiegen. Ich schaute etwas verwirrt zum Jungen er stand auf. Wohin geht er? Steigt er aus?

Er lief zu mir rüber und setzte sich zu mir und grinste. Er ist so hübsch dachte ich verträumt. "Hallo ich bin Alexander und du?" fragte er mit seiner sanften Stimme die mir leichte Gänsehaut bereitete. "Ich heiße Aaliyah" meinte ich schüchtern zurück. "Du hast ein schönen Namen" sagte er und zwinkerte worauf hin ich Knall rot wurde. "Wie geht es dir?" versuchte ich schüchtern zu fragen was mir auch relativ gut gelang. Warum bin ich so schüchtern, so bin ich doch nie? Ich bin von mir selbst verwirrt. "Biep Biep" kam nur ein Merkwürdiger Ton als Antwort aus seinem Mund. "Alles okay?" fragte ich ihn etwas besorgt worauf er nur wieder mit den Tönen antwortet. Ich merkte das ich fiel und schloss ruckartig die Augen.

Als ich sie wiederum öffnete lag ich auf meinem Wohnzimmerboden und die Tür klingelte. War das gerade wirklich ein Traum? Wenn ja warum werde ich genau jetzt geweckt? Ich stand immer noch etwas verschlafen auf und lief langsam zu Tür. „ich bringe die Person um die mich aus diesem schönen Traum geweckt hat!“ „Aaliyah bleib ruhig du wirst den Typen eh nie wieder sehen.“ „Der hübschen Jungen klingt besser als Typ.“ „Jaja.“

Und schon wieder diskutierte ich mit meiner inneren stimme.

Als ich an der Haustür ankam, öffnete ich sie leicht um zu gucken wer es ist und wenn ich da sah verschlug mir die sprache..

Da war ER der hübsche Junge aus derU- Bahn.. Aber warte was macht er hier?
Ich schaute in verwirrt dennoch glücklich an.

"Was machst du hier?" Bekam ich nur leise raus, da ich immer noch leicht unter schock stand.

"Ich wohne seit gestern hier und wollte mich mal vorstellen. Ich bin Alexander und du bist?"

Ich wusste nicht was ich tun sollte. Ich bin überfordert erstmal atmen. Warte

heißt er wirklich ALEXANDER?! Ich hatte es doch auch geträumt das er so heißt. Ist das auch nur ein Traum? Oder ist das echt?

TEXT 8 von Juri Meinert, 9.3

Fahrt der Vorurteile

Ich stieg in den Zug ein und dachte, dass es wie immer eine sehr langweilige normale Dienstreise sein würde. Aber diesmal nahm ich mir vor, die Leute genauer zu beobachten. Als erstes suchte ich mir mal meinen Platz im Zug.

Auf meinem Weg dorthin rempelte mich ein Mann an und entschuldigte sich nicht mal.

Ich war gereizt, suchte weiter meinen Platz und setzte mich.

Von nun an beobachtete ich die Menschen die vorbeikamen.

Der erste war ein Mann.

Er hatte einen Aktenkoffer unter den Arm geklemmt. Er trug einen Smoking und hatte sein Handy in der Hand.

Im ersten Moment dachte ich an einen typischen Büromensch.

Dann aber überlegte ich noch einmal. Wieso urteile ich in einer Welt voller Vorurteile über das Aussehen der Menschen? Ich meine, Vorurteile können die Welt zwar einfacher, aber manchmal oder meistens auch zu einfach machen und einen dazu verführen, falsch und überstürzt über jemanden zu urteilen.

In diesem Moment nahm ich mir vor, zumindest für diese Zugfahrt, zu versuchen exakter hinzuschauen, nicht auf meine inneren Vorurteile zu hören und nach dem Beobachten zu urteilen.

Dann schaute ich mir den Mann noch mal genauer an. Er war nun schon weiter gegangen und am Ende des Wagens. Ich beobachtete ihn von der Ferne und konnte keine weiteren Schlüsse ziehen. Ich ärgerte mich und ballte innerlich die Faust und dachte mir, dass ich das nächste Mal schneller denken muss.

Der Zug fuhr los und war noch relativ leer. Trotzdem setzte sich genau mir gegenüber eine Frau. Im ersten Moment sah ich ihr Make up und dachte mir, oh sieht die unfreundlich aus. Dann erinnerte ich mich an die eben festgelegte Maxime. Gerade wollte ich sie noch mal anschauen und meine Schlüsse ziehen.

Da sprach sie mich an: „Ah hi wie unfreundlich von mir, mich ihnen einfach gegenüber zu setzten ohne mich vorzustellen. Ich dachte bloß, dass sie das sowieso nicht interessiert wie bei den meisten Menschen aber nach ihrem Blick..."sagte sie.

So unterhielt ich mich mit ihr über alles und nichts und wir führten small talk.

Irgendwann kamen wir auf das Thema, warum wir unterwegs waren. Ich äußerte, auf dem Weg nach Hause zu sein und sie wollte ihren kranken Sohn besuchen.

Wir unterhielten uns bis sie sich entschuldigte und auf Toilette ging. Ich überlegte und stellte fest, dass ich am Anfang wieder mit Vorurteilen gewertet hatte und mich vollkommen irrte. Scheinbar war sie eine sehr nette Persönlichkeit auf dem Weg zu ihrem kranken Sohn und ihr Verhalten das vollkommene Gegenteil von Unfreundlichkeit.

Kurze Zeit später fiel mir auf, dass auch sie Vorurteile hatte. Sie dachte, dass ich mich nicht für Menschen interessiere, stellte aber an Hand meines Blickes fest, dass sie falsch lag.

Dadurch wurde mir bewusst, dass nicht nur ich Vorurteile hatte.

So hatte ich den Beweis, Vorurteile konnten zwar richtig sein, sind aber in den meisten Fällen falsch. Jetzt kam auch schon der nächste Mann vorbei. Ich schaute ihn selbstbewusst an und verschränkte meine Hände, um meine im Inneren herrschende Anspannung zu bekämpfen. Denn da war sie wieder, die Angst vor weiteren Vorurteilen meinerseits.

Ich musterte den Mann. Dem äußeren Anschein nach trug er wie alle anderen normale Sachen.

Das hieß, er trug eine Jeans und einen Hoodi und dazu ein paar Nikeschuhe. Er hielt ausnahmsweise, wie nur wenige Menschen im Zug, kein Handy in der Hand.

Ich schätzte ihn auf Mitte 20, vielleicht ein Student oder ein junger Facharbeiter.

Doch da war eine Besonderheit, er hielt seine Hände scheinbar verkrampft in den Taschen und über sein Gesicht huschte ein besorgter Ausdruck.

Plötzlich schoss mir unvorbereitet eine Idee durch den Kopf und wollte diesen einfach nicht mehr verlassen. Ich dachte er sei ein Dealer!

Ich beobachtete weiter und merkte, dass diese Tatsache lächerlich war.

Dealer oder Drogenkonsumenten waren aus meiner Erfahrung eher ärmer und meistens dünn. Aber dieser Mann, der nun schon längst vorbei gegangen war, hatte keine billigen Sachen an und war ein klein wenig korpulent.

Ein weiterer Mann kam vorbei, welcher noch korpulenter war als der davor.

Sein leicht verschwitztes Haar fiel ihm in Form eines umpassenden Scheitels ins Gesicht.

Ich schaute auf seine Arme und Hände, die eine Tüte trugen.

Er hielt die Tüte locker in seiner Hand und wirkte scheinbar sehr zufrieden, was ich in seinem Gesicht ablesen konnte.

Und ich lachte in mich hinein und vermutete, dass er bestimmt bei Mc Donald's war.

Aber halt, ich sah noch einmal auf die Tüte und erblickte das Zeichen einer Biomarke.

Die Erkenntnis traf mich hart, da ich schon wieder auf ein Vorurteil hereingefallen war.

Dieser Mann versuchte sich scheinbar besser zu ernähren und auch umweltbewusster zu leben.

.Außerdem trug er ein Armband von einer bekannteren Fitnesskette, wo er scheinbar zu trainieren schien.

Insgeheim wünschte ich ihm viel Glück und ärgerte mich trotzdem wegen meinem Vorurteil. Festzustellen ist, dass ich nicht über das äußere Bild eines Menschen vorschnell urteilen darf, da ich weder seine Vergangenheit kenne noch etwas Genaueres über ihn weiß.

Dann war er aber auch schon wieder vorbei und die mir gegenüber sitzende Mitfahrerin sagte: „Hallo...halllllooo“. Ich antwortete vollkommen verdutzt: „Ja...mhhh...was ist? Erst dann fiel mir auf, dass ich gestottert hatte.

Sie schaute mich verwundert an und sagte: „Naja ich wollte mich bloß verabschieden aber du warst mhhh, ich denke das würde ich fokussiert nennen?!“

„Aber auf jeden Fall Tschüss“. Dazu nickte ich geistesabwesend und erwiderte ihr Tschüss.

Da fiel mir auf, dass es nur noch zwei Stationen bis zum Ausstieg waren.

Trotzdem sollte ich weiter gegen meine Vorurteile kämpfen. Diesmal nahm ich mir nicht nur vor gegen meine Vorurteile zu sein, sondern sie gar nicht erst entstehen zu lassen.

Ich dachte mir, wenn ich die Leute erst mal genauer beobachte und dann meine Schlüsse ziehe, entstehen diese vielleicht nicht. Aber ich würde abwarten müssen.

Entgegen meiner Erwartungen kam bereits die nächste Person.

So, mal schauen was ich auf der Fahrt gelernt habe. Ich schmunzelte in mich hinein.

Diese Person war ein Mann, wahrscheinlich Mitte 40 und er war vom Aussehen her ein Familienvater.

Also ein ganz normaler Mann und vielleicht stimmte das ja auch,. Aber warum ist jemand der Mitte 40 ist und normal aussieht plötzlich ein Familienvater?

War das jetzt auch wieder ein Vorurteil, war es gerechtfertigt?

Ich stellte diese Überlegung erst einmal zurück, da eine neue Person vorbei kam.

Ich war überrascht, dass so viele Leute an einem so unbedeutenden Bahnhof einstiegen.

Aber ich ermahnte mich, ich solle bei der Sache bleiben und nicht abschweifen.

Es war der Mann, der mich zu Beginn angerempelt hatte. Ich spürte sofort mein Unbehagen.

Der Mann war so dreist und schenkte selbst den von mir kommenden stechenden Blick keinerlei Aufmerksamkeit.

Beim genaueren Hinsehen sah er gar nicht so alt aus wie auf den ersten Blick. Nun schätzte ich ihn auf ungefähr Ende 20.

Ich schaute mir seine Kleidung an, sie war nicht unbedingt teuer oder billig.

Er sah aus wie ein „Durchschnittsmensch“, wenn da nicht seine Gangart gewesen wäre, mit der er mich von oben betrachtete.

Dies ließ ihn wie einen Macho wirken, der nicht genug Aufmerksamkeit bekommen kann.

Aber halt, was hieß Durchschnittsmensch, seit wann gab es einen Durchschnitt bei Menschen?

Und außerdem wie kam ich dazu, so gehässig über ihn zu denken, ich kannte ihn ja gar nicht und urteilte nach seiner Gangart.

Galt das jetzt als Vorurteil, oder nicht?

Langsam kam es mir so vor, als ob ich an meiner selbst auferlegten Ausgabe zu scheitern schien.

Gerade stellte ich fest, dass der Zug schon in meinem Bahnhof angekommen war. Ich riss all meine Sachen schnell an mich und stürzte aus dem Zug, kurz bevor die Türen sich schlossen. Ich nahm mir vor, meinen Gedanken freien Lauf zu lassen.

Wie ironisch, dachte ich und war kurz davor, vor Verzweiflung zu lachen.

Wenn ich ja nicht mal meine eine „Aufgabe“ schaffte und dann auch noch meine Gedanken einschränkte!

Ich war nur noch abgenervt. Deswegen wollte ich nach Hause ohne Menschen, die man beurteilen kann, ohne dass man dort etwas falsch machen kann.

Vielleicht ist es für Menschen unmöglich, ohne Vorurteile zu denken.

Auf dem Weg nach Hause holte mich ein Junge schnell zurück aus meinen Gedanken und fragte mich etwas, was ich nicht mal genau wahrnahm.

Ich war schon genervt und dann kam der Junge, der auf den ersten Blick so aussah wie 14/15 und sprach mich an.

Ich erwiderte genervt, er solle mich bitte in Ruhe lassen.

Am Gesichtsausdruck des Jungen konnte ich sehen, dass meine Wortwahl vielleicht ein bisschen grob war.

Ich ärgerte mich über mich selbst, weil ich einfach weiter gegangen war. Außerdem fragte ich mich, was der Junge nun von mir hielt. Verwarf den Gedanken aber sofort wieder, weil ich mir dachte, dass es ja wieder nur ein Vorurteil von dem Jungen wäre.

Aber wäre das nun nur ein Vorurteil, oder nicht.

Ich drehte mich nun endgültig entnervt um und ging nach Hause.

Ich wollte nun nichts mehr mit Vorurteilen zu tun haben.

Ebenso war ich zu genervt, um noch mal darüber nachzudenken, ob der Mensch nun ohne Vorurteile leben und urteilen kann.

Diese Frage und alles andere überließ ich dann doch lieber anderen.

Ich schloss meine Tür auf und trat in meine Wohnung ohne Vorurteile.

TEXT 9 von Nicole Honig, 9.3

Es ist mal wieder ein verregneter Montag und ich habe keine Lust zur Arbeit zu gehen. Gerade ist es 7 Uhr morgens und ich muss los zur Arbeit. Ich mache mich schnell fertig und gehe Richtung S-Bahn. Auf dem Weg sehe ich hektisch umher laufende Menschen die auf dem Weg zur Arbeit oder zu einem Termin sind. Man hört nur die Autos, die laut Hupen und ungeduldig warten bis sie weiter fahren können. Die Luft riecht nach Autoabgasen und feuchten Bäumen. An der S-Bahn angekommen sehe ich meine Bahn schon in den Bahnhof einfahren und wie eine Menschenmasse aus der Bahn strömt. Viele der Leute wirken gehetzt und gehen alle schnell zur Treppe. Als alle ausgestiegen sind, steige ich ein und suche mir einen freien Sitzplatz. Am Ende des Waggons gegenüber einem Jungen ist ein Platz frei geworden, also setze ich mich dahin. Da ich nichts zu tun habe und 10 Stationen fahren muss schaue ich mir den Jungen genauer an. Er hat braune hochgestylte Haare und blaue Augen. Wahrscheinlich ist er so um die 23. Sein Style ist relativ gut, er trägt nämlich eine schwarze Jeans, einen blauen Hoodie und schwarze Air Max. Auf einmal zieht eine Stimme mich aus meinen Gedanken. Und als ich bemerke wer es ist schaue ich verwirrt, da der Junge den ich angestarrt habe mich anspricht. Er fragt mich ob alles Okay ist. Ich sage das alles gut ist und er fragt nach meinen Namen. Ich sage nur das ich Lea heiße und frage ihm nach seinem Namen. Max sagte er lässig. Wir haben uns noch über alles mögliche unterhalten und zum Schluss haben wir dann auch unsere Nummern ausgetauscht. Ich höre nur wie die Sprecherin meine Haltestelle nennt und ich stehe auf und verabschiede mich von Max. Ich gehe aus der Bahn und schaue auf meine Uhr es ist 7:25. Ich muss mich jetzt beeilen, da ich um 7:30 da sein muss und normalerweise 10 Minuten hinlaufe. Diesmal beeile ich mich ein bisschen und komme sogar pünktlich aber außer Atem dort an. Ich begrüße alle meine Kollegen freundlich und gehe zu meinem Arbeitsplatz. Es ist gerade 14:30 und ich habe endlich Schluss. Ich verabschiede mich von allen und laufe Richtung Rewe da ich Zuhause nichts mehr im Kühlschrank habe. Nach 5 Minuten laufen komme ich bei Rewe an und schnappe mir einen Einkaufswagen. Als erstes gehe ich direkt zu den Süßwaren und hole mir 3 Tafeln Schokolade. Da ich mal gesund essen möchte hole ich Salat, Gurken, Paprika und Kohlrabi. Natürlich darf mein Lieblings Eis nicht fehlen was ich mir sofort aus der Tiefkühltruhe schnappe. Fast hätte ich vergessen noch was zu trinken zu kaufen, also gehe ich zum Getränkeregale. Ich überlege was ich holen soll. Zum Schluss habe ich mich für Eistee entschieden, der leider aber ganz oben auf dem Regal steht. Ich stelle mich auf die Zehenspitzen und strecke mich mit aller Kraft und probiere die Flasche aus dem Regal zu bekommen, woran ich aber leider scheitere. Nach

etlichen, missglückten Versuchen hat mir auf einmal jemand geholfen und als ich das Gesicht erkannte war ich froh. Es war nämlich Max. Wir beide sind natürlich vollkommen verwundert uns zufällig wieder zu treffen aber auch froh darüber. Wir beide gehen Richtung Kasse und wie immer ist die Schlange unendlich lang. Wir stellen uns also an und warten. Wir redeten solange über Gott und die Welt bis wir endlich dran kamen. Es kam mir so vor als wären es Stunden gewesen dabei waren es eigentlich nur 20 Minuten die wir miteinander gesprochen haben. Ich habe alles bezahlt und wir beide gehen Richtung S-Bahn da er auch mit der Bahn fahren muss. Wir beide steigen in die Bahn ein und suchen uns 2 freie Plätze. Nach 9 Stationen steigen wir beide aus da er mich nach Hause begleiten will und ich nicht nein sagen konnte. Wir beide stehen gerade vor meiner Haustür und ich verabschiede mich von ihm und gehe in die Wohnung. Ich packe alle meine Einkäufe weg und lege mich auf mein Bett und schaue Netflix. Es ist gerade 22 Uhr und ich merke, dass ich müde bin und lege mich hin und denke über den Tag nach. Ich schreibe noch kurz mit Max, da er sich morgen wieder mit mir treffen möchte. Ich finde das heute ein schöner Tag war und ich seit langem nicht mehr so glücklich wegen einer Person war. Ich freue mich schon so Max morgen wieder zu sehen, obwohl ich ihn erst seit einem Tag kenne. Es ist mal schön wenn man nicht alleine mit der gleichen Bahn jeden morgen fährt, sondern jemanden hat mit dem man sprechen kann.

TEXT 10 von Jumana A. Roudposhti, 9.1

Das Leben als Botschafterkind

Gestern in Brasilien, heute in China und morgen in Finnland. Es wird immer weiter gehen. So ist das Leben, wenn dein Vater Botschafter ist. Ich hatte mich nie richtig damit abgefunden. Aber ich musste es ja akzeptieren, auch wenn es einige Tiefpunkte in meinem Leben gab. Ich konnte schließlich nicht zu meinem Vater gehen und sagen: "Ey, Papa, such dir mal einen neuen Job!" Natürlich hätte ich mit ihm darüber reden können, hätte ihm sagen können, dass es mir nicht gefällt, mich jedes Mal an ein neues zu Hause gewöhnen zu müssen. Aber das tat ich nicht, denn mein Vater liebte seinen Beruf wirklich sehr, bis er für ihn zum wichtigsten im Leben wurde.

Ich bin in Deutschland, genauer gesagt in Berlin, geboren. Meine Mutter ist nach meiner Geburt abgehauen, weshalb ich nicht einfach mit ihr in Deutschland bleiben konnte. Mein Papa und ich wissen bis heute nicht, wo sie ist. Vielleicht ist sie immer noch irgendwo unterwegs. Also sind wir zu zweit. Ich und mein Vater, ein Botschafter von Deutschland.

Als ich einige Monate alt war, sind wir nach Schweden gezogen. Das war kein Problem für mich, weil ich ja noch sehr klein war. In Schweden wohnten wir ungefähr für 2 Jahre. Dann sind wir zurück nach Deutschland gezogen. Dort habe ich die deutsche Sprache gelernt, bin in den Kindergarten gegangen und habe Freunde gefunden, mit denen ich gerne unterwegs gewesen bin. Kurz bevor ich eingeschult werden sollte, mussten wir nach Argentinien. Das war dann nicht mehr so leicht. Ich konnte kein Wort Spanisch, hatte keine Freunde und wieder ein komplett neues Zimmer. In der Schule lief es nicht so gut. Ich habe keinen zum Spielen gehabt. Kein Wunder auch, wenn ich die Sprache nicht beherrschte. Doch nach einem halben Jahr oder so, ich weiß es nicht mehr ganz genau, klappte das mit der Sprache ganz gut und ich habe mich mit anderen angefreundet und wurde schon sehr viel besser in der Schule. Mit der neuen Wohnung kam ich auch gut klar und ich dachte, dass jetzt alles perfekt werden würde. Doch da habe ich mich geirrt. In den Sommerferien zwischen der vierten und fünften Klasse, erzählte mir mein Vater, wir müssten nach Frankreich. Das war wie ein Schlag ins Gesicht für mich. Ständig musste ich ein neues Leben anfangen und ständig war ich die Außenseiterin, die Neue. Jedoch konnte ich nichts daran ändern. Also zogen wir nach Paris. Es war ganz schön dort. Doch wieder musste ich die Sprache lernen und wieder war ich zu Beginn allein in der Schule. In der siebten Klasse, als ich 12 Jahre alt war, konnte ich gut Französisch sprechen und hatte zum ersten Mal eine beste Freundin. Sie heißt Jolie. Wir haben alles miteinander gemacht. Wir

haben jeden einzelnen Tag gemeinsam verbracht. Keiner, wirklich keiner, konnte uns auseinander bringen. Das dachten wir jedenfalls, denn der Beruf meines Vaters kam wie immer mal wieder dazwischen...

Es hieß wieder zurück nach Deutschland. Dieses Mal hatte ich wirklich geglaubt, dass mich nichts mehr aufhalten könnte. Ich hatte wirklich geglaubt, dass Frankreich meine erste richtige Heimat ist, wo ich meine erste beste Freundin gefunden habe, wo alles perfekt war. Mein Vater sagte jedes Mal, es würde schon alles gut werden und ich würde schon neue Freunde finden. Doch das ist das, was ich nie wollte. Ich wollte Freunde fürs Leben. Ich wollte keine Freunde über den Zeitraum, bis ich wieder weg muss. Ich wollte in Frankreich bleiben, in meinem tollen Zimmer, ich wollte in Frankreich studieren und ich wollte bei Jolie bleiben. Jolie, meine beste Freundin, die immer für einen da ist. Sie ist die einzige, die meine komplette Geschichte kennt. Aus Frankreich weg zu ziehen, war der mit Abstand schlimmste Umzug. Denn durch diesen Umzug habe ich einen der wichtigsten Menschen in meinem Leben verloren, Jolie.

Mein Vater merkte nie, wie schlecht es mir wirklich ging, seitdem er mir erzählt hat, dass wir nach Deutschland ziehen. Er merkte nie, dass die Situation zu viel für mich wurde. Er merkte nie, dass ich am Boden zerstört war. Jetzt denke ich mir, ich hätte es ihm sagen sollen.

In Deutschland angekommen, ging es mir immer schlechter und schlechter. Ich war 15 Jahre alt und habe keinen Anschluss zu anderen gefunden. Ich konnte zwar Deutsch sprechen, doch die anderen wollten keinen Kontakt zu mir, da ich immer sehr deprimiert war. Ich wollte aber ebenso keinen Kontakt zu anderen. Ich wollte einfach nur nach Frankreich. Ich war zwar auch nicht dumm, aber ich wollte einfach nicht in die Schule, obwohl ich gute Chancen für einen guten Schulabschluss hatte. Ich täuschte oft vor, krank zu sein oder schwänzte sogar manchmal die Schule. Nicht mal das bekam mein Vater mit. Er fing an, mich langsam zu vergessen und konzentrierte sich nur noch auf seine Arbeit. Er konzentrierte sich nur darauf, was mir mein Leben seit meiner Geburt schwer gemacht hat.

Nach ungefähr einem Jahr hatte ich meinen bisher besten Teil im Leben noch nicht vergessen, ich dachte jeden Tag an Paris. Ich kam einfach nicht darüber hinweg. Um mich etwas auf andere Gedanken zu bringen, ging ich abends öfter auf Partys und war Nachts oft noch sehr spät unterwegs. In verschiedenen Clubs lernte ich einige Leute in meinem Alter kennen, doch keiner davon war so wie meine erste richtige Freundin. Ich fing an, Alkohol zu trinken und zu rauchen. Mein Vater lebte zu diesem Zeitpunkt in seiner eigenen Welt. Ich wurde süchtig und kam oft betrunken nach Hause. Mein Vater interessierte das nicht. Ich fing an, mich selbst zu verletzen. Ich dachte, dass mein Vater mir Aufmerksamkeit schenken würde. Doch es war

hoffnungslos. Mein Vater war oft auf Reisen. Ich musste nicht mehr mit, weil ich schon älter war und er dachte, dass ich auch gut alleine klar kommen würde. Hätte er gesagt, er müsste nach Frankreich, hätte ich sofort meine Sachen gepackt und wäre mitgeflogen. Doch immer waren es andere Länder, wie Polen oder Afghanistan. Ich wollte aber keine anderen Länder mehr kennenlernen. Ich fiel immer weiter in den Alkohol rein und fing an, Drogen zu nehmen. Immer und immer mehr.

Eines Tages wachte ich im Krankenhaus auf. Mein Vater, dem nichts wichtiger war als seine Arbeit, stand neben mir und hielt meine Hand mit Tränen in den Augen. Er sah besorgt aus. Ich konnte nicht glauben, dass er sich Sorgen um mich macht, denn sonst war ich auch nur immer eine Nebensache für ihn. Ich wusste selbst noch nicht, was los war. Ich hörte meinen Vater nur leise flüstern: "Es tut mir alles so leid, meine kleine Prinzessin."

Als ich wieder zu mir kam, redete ich mit meinem Vater über alles. Ich habe ihm erklärt, dass ich nach Frankreich will. Ich habe zugegeben, dass ich selten in der Schule war und dass ich Alkohol und Drogen konsumiert habe. Ich habe auch gesagt, dass ich das ganze Umziehen noch nie mochte und in Paris alles perfekt war. Mein Papa hörte mir nach einer langen Zeit wieder zu. In diesem Moment flossen mir zwar unendlich viel Tränen, doch ich war sehr glücklich, dass alles raus ist. Alles was mein Vater antwortete war: "Es wird alles gut." Das hat er bis dahin immer gesagt, doch ich glaube, das war das erste und einzige Mal, wo er das wirklich ernst meinte.

Der Tag, an dem mein Vater alles erfahren hat, ist jetzt eine Woche her. Ich weiß jetzt auch, wieso ich im Krankenhaus lag. Ich habe zu viel Drogen eingenommen und wurde bewusstlos. Es war ein großer Fehler und es hätte noch viel schlimmer enden können. Mein Vater beginnt in einem Monat mit seinem neuen Beruf. Er arbeitet dann irgendetwas im Büro. Ich habe vergessen, wie man die Arbeit nennt. Das Allerbeste ist, dass diese Arbeitsstelle in Paris ist und wir also wieder nach Frankreich ziehen. Ich freue mich sehr darauf und hoffe, irgendwie wieder auf Jolie zu treffen. Auf jeden Fall ist es sicher, dass mein Vater niemals wieder wegen seinem Job in ein anderes Land ziehen muss.

Mittlerweile bin ich bald erwachsen und kann drei Sprachen fließend sprechen. Ich habe gelernt, dass Alkohol oder Drogen niemals eine Lösung für Probleme sind. Früher dachte ich immer, dass es schön ist, unterwegs zu sein und zu spielen. Aber heute weiß ich, dass es nicht immer so toll ist. Ich war bis jetzt mein ganzes Leben unterwegs und mein Wunsch ist es einfach, mal stehen zu bleiben.

TEXT 11 von Emaan Othman, 9.1

Schicksal

Die Einsamkeit ist der Weg, der nach oben führt

Inzwischen vergingen ein paar Monate und nichts hat sich geändert oder verbessert. Es wurde alles nur schlimmer. Black war mittlerweile eiskalt. Sie ließ niemanden mehr an sich ran. Ihre ehemalige beste Freundin Jana ließ ihre Hand mitten im Weg los, weil sie Black's Last nicht mit sich tragen konnte. „Dabei hat sie meine Last nicht mal mit sich getragen.“, dachte sich Black und atmete die kalte Luft ein, die durch das offene Fenster neben dem Lehrertisch hineinströmte. „Sie hielt meine Hand nur, damit ich hinter ihr stehe. Weil sie wusste, dass ich loyal bin und ihr kein Messer in den Rücken ramme. Weil sie wusste, dass ich ihr Rückendeckung gebe. Und würde sie fallen, würde ich sie auffangen. Ich war ihr nie wichtig, sie wollte nur ihren Vorteil aus meinen Stärken und Schwächen ziehen.“ Black atmete wieder die kalte Luft ein. „Da wo ich bin, ist es ständig kalt. Die Kälte ist schon ein Teil von mir, denn ich spüre sie tief in mir. Ganz tief in meiner leeren Brust.“ Sie drückte ihre Hand gegen ihre Brust, da, wo ihr Herz sein müsste. „Ich spüre es nicht. Sie hat wohl mein Kämpferherz, meinen Kern mit all meinen Gefühlen ohne Gnade mit sich gerissen, als sie mich kurz vor unserem Ziel, vor unserem Glück, vom steilen Weg in die tiefe Schlucht voller Trauer und Misstrauen hinunter stieß.“ Black seufzte und blickte in das Klassenzimmer. Ihr Blick fiel auf Jana, die gerade mit einem Lächeln im Gesicht ihre Matheaufgaben löste. Ihr wurde bewusst, dass Jana jetzt glücklich ohne sie weiterlebte. „Ich lebe ja auch weiter. Nur nicht wie sie. Ich meine, ich habe nicht das Gefühl, als würde ich weiterleben. Im Gegenteil, es ist, als wäre ich am Anfang meines Weges stehengeblieben. Als müsste ich tonnenweise Gewichte mit mir herumtragen. Ich kenne zwar den Weg, aber ich habe einfach nicht die Kraft dazu. Habe nicht die Kraft dazu diesen Weg erneut zu gehen.“ Blacks Kopf drohte zu platzen, weil er voller Gedanken war. Sie betrachtete Jana weiter. „Ach, wie konnte ich mich nur in dir täuschen.“, dachte sie sich. „Wie konnte deine Maske nur so perfekt sein, Jana?“ Während sie Jana genauer betrachtete, blickte Jana sie plötzlich an und fing an zu lächeln. „Hör auf, sie mit deinem Lächeln zu provozieren.“, sagte ihre Freundin Nina und stupste sie an. „Lass mich, das ist meine Sache!“, erwiderte Jana. „Das provoziert mich nicht Jana.“, dachte sich Black. „Du bist nicht mein Feind, sondern ich. Ja, ich bin mein eigener Feind. Ich blockiere meinen eigenen Weg, weil ich unzufrieden mit mir selbst bin. Das ist der Grund, wieso ich mein Ziel, mich selbst, nicht erreichen oder finden kann. Es ist, als wäre ich in einem Tunnel, der unendlich weit ist. Als wäre da nur tiefes Schwarz, das mich mit sich reißt.“

Am nächsten Tag in der Sportstunde setzte sich Black auf die Bank, weil sie keine Partnerin hatte. „Das ist alles Jana's Schuld. Sie lästert mit Jedem über mich und hält Jeden von mir fern. Das macht mich so fertig!“, dachte sie sich und versuchte ihre Tränen zu unterdrücken. „Bleib stark, Black.“, flüsterte sie sich wieder einmal zu. Doch diesmal konnte sie wirklich nicht stark bleiben und ging zügig in die Umkleidekabine, ließ sich in eine Ecke fallen und weinte. „Das Gefühl, wenn das Leben wie du es kanntest,

in deinen Adern gefriert und die Liebe und Verbundenheit der Heimat außer Reichweite rückt, kenne ich auch.", sagte eine Stimme. Es war White, die gerade aus dem Badezimmer kam, auf Black zulief und sich neben ihr fallen ließ. „Hey. Was machst du denn hier?“, fragte Black verwundert. White, ihre Sitznachbarin schwieg. „Was machst du hier?“, wiederholte Black. „Ich habe keine Partnerin“, erwiderte White. „Und *du*? Was machst *du* hier?“ „Ich habe auch keine Partnerin.“

„Lass mich raten. Ist es wegen Jana?“, fragte White. Black blickte Sie fassungslos an. „Woher weißt du das?“, fragte sie nach und grub ihre Hände in ihre Hosentasche. „Sie hat das Gleiche mit mir getan. Dank ihr habe ich diese unstillbare Sehnsucht und das tiefe Verlangen nach einem Ort, von dem ich nicht mal weiß, wo er liegt und wie er zu erreichen ist.“ White verlor eine Träne. „Hey, hör auf zu weinen. Das wird schon.“, sagte Emma und wischte ihre Tränen mit ihrem Ärmel weg. „Weißt du, manchmal erkenne ich nicht ob Jemand eine Maske trägt oder nicht. Bei Jana habe ich es zumindest erst gemerkt, als es zu spät war.“, offenbarte Black. White stimmte ihr zu. „Aber weißt du was?“ Sie drehte sich zu White. „Es gibt da eine Sache, die ich gelernt habe. Kein Mensch kommt ohne Grund in dein Leben. Entweder wird dieser Mensch ein Geschenk oder eine Lektion für´s Leben. Und falls es eine Lektion war, sollte man diese in der Vergangenheit in Frieden ruhen lassen, um die Zukunft nicht zu ruinieren. Zum Beispiel wie bei Jana. Mag sein, dass sie uns verletzt hat, aber das heißt nicht, dass wir einfach aufgeben sollten. Es heißt auch nicht, dass wir unser Ziel ändern sollten. Sondern einfach unseren Weg. Egal wieviele Fehler du dir erlaubst oder wieviele Wege du verbaust, mach trotzdem weiter. Gib nicht auf. Zeige Jedem oder besser gesagt dir, dass wenn du ein Ziel erreichen möchtest, du es auch erreichen kannst. Egal was oder wer dazwischen kommt. Wenn du den Willen dazu hast, dann schaffst du es.“ White drehte sich nun auch zu Black. „Wo hast du das gelernt?“ Black lachte. „Woher wohl? Natürlich durch Jana!“ Jetzt lachten beide. „Aber jetzt mal ehrlich. Weißt du eigentlich wie es mir ergangen ist? Ich trage Leere in mir herum, als wäre da nichts was ich kannte. Aber ich bin wieder bereit. Ich werde mich wieder wagen, einen Schritt zu gehen, denn ich kann mir nicht länger alles gefallen lassen.“

„Hör mal Black.“, sagte White. „Ich habe gerade etwas durch dich gelernt.“ Black schaute sie neugierig an. „Was hast du denn gelernt?“, fragte Black. „Man sollte einen Versuch wagen und wenn man scheitert, dann bringt es einem einen Gewinn.“ Black verstand nicht ganz. „Welchen Gewinn?“ White antwortete darauf. „Einen Gewinn an Wissen und Erfahrung.“ Black nickte und stand auf. „Also?“, sagte sie und blickte sie an. „Bist du bereit einen neuen Weg zu gehen?“ White überlegte. „Ich, äh..“, stotterte sie. Black streckte ihr ihren Arm entgegen und wartete auf ihren Handschlag. „Ich spüre deine Seele. Ich will den Schmerz mit dir tragen und dir zur Seite stehen.“, sagte Black. „Echt erstaunlich, wie das Schicksal unsere Wege gekreuzt hat.“, meinte sie und schlug ein. Black zog sie hoch. „Und nun auf zum Sportunterricht.“

Sie gingen in die Sporthalle und wurden auf Jana und Nina aufmerksam, die gerade laut diskutierten. „Du bist unerträglich!“, meckerte Nina und ging wütend an uns vorbei.

„Wow. Ist das Janas Strafe?“, fragte White und sah Black an. „Ich denke schon.“, antwortete Black. Auf einmal kam Jana auf sie zu und fiel ihnen in die Arme. „Nur ihr seid meine wahren Freunde, ohne euch wäre ich nichts!“, sagte sie. Doch Black lachte und schubste sie weg. „Jana, du hast dein Glück verloren, doch wir haben unseres durch dich gefunden.“, sagte sie und machte sich mit White auf den Weg.

TEXT 12 von Lara Bierbaum, 9.2

Diesem Text wurde der 2. Preis der Altersgruppe der 9. und 10. Klassen zuerkannt.

Auf dem Weg zu sich selbst

Sind wir nicht alle unterwegs? Meinetwegen auf einer Reise, auf der Suche nach uns selbst.

Sie war unterwegs. Sie war auf dem Weg zu sich selbst, doch bis sie dieses Ziel erreichen würde, würde es noch lange dauern, da es viele Schichten gab, die es zu durchdringen galt.

Sie hatte nun zu lange versucht, dem zu entsprechen, was andere in ihr sahen. Sie besaß zu viele Klamotten, mit denen sie sich nicht identifizieren konnte, und hatte zu oft die Meinung anderer vertreten. Dies war ihr klar und diese Einsicht war der erste Schritt gewesen, der sie näher zu sich selbst bringen würde. Sie hatte beschlossen nur noch Klamotten zu kaufen, die sie wirklich mochte, sie würde ihre eigene Meinung vertreten, ganz egal, ob sie deswegen zu einem Opfer gemacht werden würde. Ab heute würde sie für sich da sein, versuchen sich glücklich zu machen. Doch wer war sie eigentlich? Wer steckte unter all den Klamotten, die nicht zu ihr zu passen schienen, welche Meinungen hatte dieser Mensch? Konnte es überhaupt einen freien Menschen geben oder war er zu beschmutzt durch all die Jahre, in denen er in Gefangenschaft gelebt hatte? War noch etwas Individuelles, etwas Ursprüngliches übrig unter all den Verleugnungen des Individuums?

Sie hatte keine Antworten auf die eigentlich so klar gestellten Fragen. Musste sie nicht wissen, wer sie war? Wusste das nicht jeder? Was würdest du sagen, wenn dich jemand fragen würde, wer du bist, was dich ausmacht?

Sie fand es immer besser, den anderen einfach Recht zu geben. Ihr Gefühl sagte ihr, dass es so am besten wäre, den anderen zu folgen, nichts zu hinterfragen und vor allem das zu machen, was ihr gesagt wurde. Das würde der schmerzloseste Weg sein. So müsste sie nicht einer der Menschen sein, die auf dem kalten Boden kauerten und beteten, dass es bald aufhörte, das Leben. Denn das geschah an ihrer Schule mit denen, die ihre eigenen Meinungen vertraten, die sich nicht änderten, die ihre Persönlichkeit nicht verstecken wollten. Auch sie war einer der Gründe, weshalb ihre Mitschüler auf das Ende hofften. Auch sie trat auf sie ein, schlug sie nieder, ja, sie spuckte sogar auf sie, nur um zu verbergen, dass auch sie anders war. Irgendwo unter den dicken Fellen, die sie sich im Laufe der Jahre zugelegt hatte, wusste sie, dass das

furchtbar und falsch war, dass niemandem so etwas widerfahren sollte, nur weil er zeigte, wer er war. Ingeheim bewunderte sie diese Menschen dafür, dass sie sich nicht dem Rest der Welt anpassen wollten, sondern ihren eigenen Weg gingen, in ihrer eigenen bunten Welt.

Um unter ihre Felle sehen zu können, machte sie sich auf den Weg in ihre ganz eigene bunte Welt, die ihr niemand nehmen konnte, da niemand von ihrer Existenz wusste. Bevor sie auf eine andere Schule geschickt worden war, hatte sie Freunde, Spaß am Leben und eine Meinung, zu allem. Ihre Meinung teilte sie mit allen, selbst mit denen, die nicht nach ihr gefragt hatten. Es gefiel ihr zu diskutieren, in Freiheit zu leben. Als sie unterwegs war, ihre heimliche Welt durchforstete, sich erinnerte an die zahlreichen Diskussionen, die sie unbekümmert führen konnte, da niemand sie schlug, weil sie andere Ansichten hatte, bemerkte sie, dass die Schichten als Decken um sie geschlungen waren. Ihre Gefühle und Meinungen waren immer noch da, sie wurden nicht fortgespült mit all den Tränen, die sie damals vergoss, als sich diese Schichten bildeten. Die Felle hatten sie lediglich versteckt vor den ignoranten Wesen. Ja, in dieser Nacht bekam sie wieder Hoffnung, da sie mit jedem weiteren Durchdringen einer Schicht ihr Herz lauter schlagen hörte. Es schlug für all die zerbrochenen Herzen, die es zu flicken galt, doch vor allem schlug es für sich selbst. Es wollte erhört werden, es wollte die Felle ablegen. Ihr Herz, welches sie schließlich fand, war ihre Antwort auf die eigentlich so klar gestellten Fragen gewesen. Es war ihr Wegweiser. Ihr Herz zeigte ihr, wer sie war und wer sie sein will und deshalb wusste sie jetzt, dass derjenige, der mutig genug war unter all die Schichten zu schauen, der den Willen dazu hatte, zu sich selbst zu finden, der für sich kämpfte, hatte eine Chance, die Gefangenschaft zu beenden.

TEXT 13 von María Wesemann, 10.2

Der Suchende

Wegen seiner sichelförmigen Narbe, die sich auf seiner linken Wange breit machte, musste er sich keine Sorgen machen, gewählt zu werden. Sein braunes Haar fiel ihm sanft in sein jugenhaftes Gesicht, seine Augen strahlten vor Zuversicht und Hoffnung. Er wusste, sein Koffer war gepackt. Und er wusste, seine Eltern waren am Leben. Er musste sie nur noch finden ... um dann ein glückliches Leben führen zu können.

Wie jedes Mal, wenn ein unglückliches Paar keine Kinder bekommen konnte, besuchten sie das Waisenhaus, in dem er groß geworden war. Doch nie wurde er von ihnen ausgewählt, nie war er je gut genug. Nun, als er wusste, dass seine echten Eltern noch lebten, war ihm das mehr als recht. Als das Paar das Grundstück betrat, um eines der Kinder auszusuchen, ging er geschwind auf sein Zimmer, nahm sein ledernes Gepäckstück und eilte zu der großen Eingangstür und stieß sie mit all seiner Kraft auf. Stunden würden vergehen, bis man ihn vermissen würde. Also trat er in die Freiheit, schwere Tropfen des schüttenden Regens durchdrangen seine schon viel zu karge Kleidung. Wenigstens, so dachte er, muss ich nicht so viel schleppen. Mit schnellen Schritten ließ er das schäbige Tor zum Grundstück hinter sich und war sich sicher, dass ihn niemand dabei gesehen hatte. Obwohl er selten die Gelegenheit gehabt hatte, das Waisenhaus zu verlassen, kannte er sich in der Gegend aus. Er wollte so schnell wie möglich die Poststelle erreichen, da er keine Vorstellung hatte, wo die Adresse seiner Eltern zu finden sei, die er in dem Umschlag mit seinem Namen darauf gesehen hatte. Zwar konnte er nicht lesen – jedoch wusste er wie sein Name geschrieben wurde ... mit der Sehnsucht und dem Verlangen, von denen er beherrscht wurde, konnte er der Versuchung nicht widerstehen den Umschlag zu öffnen und hineinzusehen, um mehr über seine Vergangenheit zu erfahren. Man hatte ihm erzählt, seine Eltern seien tot. Wieso dachte er, dass seine Eltern noch am Leben waren? Ganz sicher war er sich selbst nicht ... doch als er den Umschlag dann öffnete und ein Medaillon darin fand, in dem ein junges Paar mit einem kleinen, zerbrechlichen Windelkind eingraviert war, war er der festen Überzeugung, dass es seine Familie war. Und sie mussten noch am Leben sein. Für ihn. Alles, was man ihm erzählt hatte, musste eine Lüge sein. Nach langem Gehen erreichte er endlich die Poststelle. Sie schien wie leergefegt. Nur ein alter, mürrisch dreinblickender Herr stand mit verschränkten Armen hinter dem Schalter. Er blickte nicht auf, als der Bub eintrat. Schüchtern überbrückte er die Distanz zum alten Mann und sah ihn mit seinen großen, haselnussbraunen Augen an. Doch der Herr blickte immer noch nicht

auf. Leise murmelte das Waisenkind entschuldigende Worte vor sich hin, als der Alte ruckartig aufblickte und ihn grimmig anstarrte. „Entschuldigen Sie, können Sie mir bitte sagen, wo ich diese Adresse finden kann?“, fragte der Junge und schluckte hörbar, während er dem hinter dem Schalter stehenden Mann den Umschlag zuschob. Mürrisch nahm dieser ihn in die Hand und musterte die darauf stehende Adresse. „Das ist die Adresse vom Waisenhaus, ein paar Straßen weiter“, grummelte der Postmann und musterte den Jungen abfällig. Wieder schluckte der Junge. Mit all seinem Mut der Verzweiflung antwortete er: „Die Adresse ist in dem Umschlag.“

Durch die Neugierde getrieben, öffnete der Beamte den Umschlag; jedoch ließ er sich nichts von seinen derzeitigen Gefühlen anmerken. Gierig überflog er den Inhalt des Briefes. „Woher kommst du, Junge?“, fragte er. Ohne die Antwort abzuwarten, verschwand er in einem Hinterzimmer. Panisch nahm der verängstigte Waise den Umschlag und den Brief wieder an sich, griff nach seinem Koffer und verschwand nach draußen. Wie dumm, dachte er sich, er durfte niemandem mehr so schnell vertrauen, wenn er das Waisenhaus nicht wieder als sein Zuhause ansehen wollte. Wieder lief er einige Straßen weiter, er fror und hatte Hunger. Nicht lange dauerte es, da wusste er weder wo er war, noch wo er schlafen sollte. Also beschloss er, sich unter dem Vordach eines abgelegenen Geräteschuppens auszuruhen. Er schloss seine müden Augen und schlief bald darauf ein.

Am frühen Morgen weckten ihn sanfte Sonnenstrahlen, die auf seine karamellfarbene Haut schienen. Erschöpft öffnete er langsam seine Augen, sein Mund war trocken und sein Bauch war hungrig. Es waren einige Jahre vergangen, als er die Suche nach seinen Eltern begonnen hatte, und dennoch gab er sie nicht auf. Sein ganzer Körper schmerzte bei dem Versuch, aufzustehen, doch er konnte nicht liegenbleiben. Er wusste, es würde gleich jemand kommen, der ihn aus der Scheune, die ihm für diese Nacht ein Dach bot, vertreiben würde. Er war fremd in diesem Land, er konnte nicht einmal die Sprache. Aber er wusste auch, hier irgendwo mussten sie sein ... damals hatte er die Adresse seiner Eltern gefunden, doch sie wohnten dort nicht mehr, wurde ihm gesagt. Sie seien weggezogen, in eine andere Stadt, um einen Neuanfang zu beginnen. Immerhin hatte er Gewissheit – sie waren am Leben. Tief seufzte der junge Mann bei der Erinnerung. Er war inzwischen auf einer Straße, es liefen viele an ihm vorbei, keiner jedoch schenkte ihm Beachtung. Tiefe Augenringe verunzierten sein sonst hübsches Gesicht, doch auch die ungepflegten Bartstoppeln schmückten es nicht sehr. Vielleicht könnte er attraktiv aussehen, dachte er sich, doch dazu hatte er nicht die Mittel. Etwas bedrückt sah er auf den Boden und ging weiter. Auch die zweite Adresse, die ihm gegeben wurde, hatte er

besucht. Doch wieder öffnete jemand, den er nicht erhofft hatte, zu erblicken. Zwar bekam er nun die dritte Adresse, die angegeben sollte, wo sich seine Eltern nun befanden, doch der Weg dort hin schien für ihn so unendlich lang. Jetzt, wo er immerhin schon das richtige Land erreicht hatte, kurz davor war, die Adresse zu finden, fragte er sich, was er überhaupt sagen sollte, wenn ihm seine Mutter plötzlich die Tür öffnete ...? Wollte er überhaupt noch zu seinen Eltern? Wollten seine Eltern ihn? Er wusste es nicht. Aber er war ein armer, hilfloser Junge, verloren in einem fremden Land, er wünschte sich nichts sehnlicher, als endlich an ein Ziel zu kommen. Er wollte endlich anfangen, zu leben.

Und plötzlich blieb er stehen. Er war angekommen. Und was er sah, ließ ihm einen Stich durch sein junges Herz gehen. Eine Ruine, schwarz vor Ruß stand vor ihm, einzelne Steine lagen herum. Das war die Adresse, die er suchte. All die Jahre, die er mit der Suche verbracht hatte, mit der Armut leben musste, waren umsonst. Betrübt betrachtete er das herabgekommene Haus. Bis ihn plötzlich von hinten jemanden antippte. Langsam drehte er sich um. Ein hübsches Mädchen stand vor ihm und lächelte ihn schüchtern an. Und da wusste er – er brauchte seine Eltern nicht mehr.

TEXT 14 von Lucio Battista, 10.4

Unterwegs

Unterwegs in einer Welt ohne Freiheit. In einer Welt ohne Gleichberechtigung. In einer Welt ohne nächsten Liebe. In einer Welt mit Tyrannen und Tyrannisierten. In einer Welt die genug Essen für 11 Milliarden hat, wo jedoch 1 Milliarde Menschen Hunger Leiden müssen. In einer Welt in der Dunkelhäutige offiziell gleichberechtigt sind aber nirgends so behandelt werden. In einer Welt in der Menschen 15 Stunden am Tag Kleidung nähen für einen 11 Cent pro Stunde und andere 7 Euro die Sekunde verdienen. In einer Welt in der Rechts sein als Lösung gilt. In einer Welt in der wir lernen Texte über hungernde Kinder zu analysieren aber nicht wie man ihnen helfen kann. In einer Welt in der der Kapitalismus bestimmt wer es Wert ist zu leben. In einer Welt in der über Flüchtlinge gehetzt wird. In einer Welt in der Religionen Menschen vernichtet anstatt ihnen zu helfen. In einer Welt in der Homosexualität in vielen Ländern als Krankheit gilt. In einer Welt in der die Politiker an der Brust der Großkonzernen nuckeln. In einer Welt in der Massen Mörder in ihren Privatjet unterwegs sind und Freiheitskämpfer und Menschenrechtler gefangen und ermordet werden. In einer Welt in der Antisemitische Schriftsteller auf dem Lehrplan stehen. In einer Welt in der Journalisten wegen Terrorismus angeklagt werden. In einer Welt in der es unserem Planeten so schlecht geht dass wir uns schon andere Planeten suchen müssen. In eine Welt in der die Waffenexporte jährlich Rekorde brechen. In einer Welt in der sexuell misshandelte Frauen nichts sagen dürfen weil sie sonst Angst um Leib und Leben haben müssen. In einer Welt in der die Abgaswerte von Autos für viel Trubel sorgen aber die von Flugzeugen und Booten einfach außer acht gelassen werden. In einer Welt in der dass Plastik die Fische im Meer ablöst. In einer Welt in der der profitabelste Handel der mit Drogen und Waffen ist. In einer Welt in der ich mir gefährdete Tiere auf ebay kaufen kann. In einer Welt in der die Pelzindustrie 1.5 Milliarden Umsatz pro Jahr macht. In einer Welt in der ein Bioschwein anstatt ein Quadratmeter zum Leben hat wie nicht Bioschweine sondern 2. In einer Welt in der ein ganzes Huhn weniger kostet als 3 Liter Cola. In einer Welt in der über die Kleidung von Oscar Preisträgen mehr geredet wird als über den Klimawandel. In einer Welt in der dass nur ein kleiner Teil der Probleme ist. In einer Welt in der Menschen diesen Text belächeln und meinen das es doch gar nicht so schlimm sei. In einer Welt in der die Politik so tut als würde sie diese Probleme beheben aber alles trotzdem schlimmer wird.

In solch einer Welt möchte ich nicht unterwegs sein.

TEXT 15 von Laila Dörr, 10.2

Diesem Text wurde der 1.Preis der Altersgruppe der 9. und 10.Klassen zuerkannt.

Im Regen nach Hause

Nasse, schwere Tropfen fielen auf meine Kopfhaut und bereiteten mir ein kaltes, schauriges Gefühl. Sie flossen meinen Hinterkopf hinunter in meinen Nacken, ich schauderte. Um mich herum bildeten sich große Pfützen, das Wasser kroch sich durch den Stoff meiner Schuhe. Meine Socken und Füße waren nass, ich fror und sah kaum noch etwas durch meine Brille. Ein unangenehmes Gefühl machte sich in meiner Brust breit und ich wollte nur noch schneller endlich Zuhause sein.

Der Wind wehte mir klatschend eine nasse Haarsträhne in mein Gesicht. Ärgerlich schob ich sie mir aus meinem Blickfeld. Ich blickte von der nassen Straße auf und sah die Bäume, wie sie sich im Wind vor- und zurückbogen. Irgendwo hinter einem dunklen, staubigem Fenster flackerte ein schwaches Licht auf und erlosch sogleich wieder. Die Kälte drang durch jede Ritze und biss mir in meine vor Kälte geröteten Wangen.

Ich bog ab und blieb an einer roten Ampel stehen. Die Autos rasten auf der nassen, zweispurigen Straße hin und her. Die Reifen verdrängten das Wasser, welches hoch auffahrend zur Seite auswich und jedem, der zu nah an der Straßenkante stand, erbarmungslos ins Gesicht spritzte.

Die Autos verlangsamten sich und blieben stehen, um die nächste Grünphase abzuwarten. Durch die nassen Scheiben konnte ich ungeduldige Gesichter erblicken, darauf wartend, schnell weiterzufahren und dort anzukommen, wo sie sehnlichst erwartet wurden. Missmutig schauten sie auf die vorbeigehenden Leute, ohne einen Gedanken an deren Situation zu verschwenden. Dieses Wetter ließ jeden sofort wieder umdrehen, solange derjenige noch die Möglichkeit dazu hatte. Es beeinflusste alle, ob geschützt von einer metallenen Umhüllung, die einen mit warmer Luft versorgte, oder mittendrin fröstelnd, gar erfrierend, durch das wabernde nasse Grau der Umgebung hastend.

Schnell lief ich auf die andere Straßenseite. Mittlerweile war ich so durchnässt, dass mir gar nicht mehr genau auffiel, was so kalt war, der pfeifende Wind, der Regen oder einfach die schwere, nasse Kleidung, die auf mir lastete wie eine zu groß geratene bleierne Rüstung für eine zu schwächliche Person.

Ich ging in eine etwas schmalere Straße. Das Geräusch der Autos entfernte sich allmählich und ging in dem Prasseln des Regens auf asphaltiertem Boden und blechernen Dächern unter.

Zuvor noch so zielstrebig, dann immer langsamer bahnte ich mir meinen Weg durch die düstere Nebelsuppe, die alles einwickelte wie in Watte.

Ich hob meinen Blick, da das ständige auf den Boden Starren anstrengend wurde, und betrachtete, im Vorbeigehen einen kleinen offenen Park, der aus nicht mehr als einer Bank, einer durch eine schwach leuchtende Laterne beschienenen, eher braun als grün wirkenden Grünfläche und einem kleinen trostlosen Beet zu bestehen schien. Ich ging an ihm vorbei. Vorbei an dunklen Fenstern und Türen, vorbei an mit nassem, gesträubtem Fell fauchenden Katzen. Vorbei an dem vor sich hin ziehenden Nebel und trotzdem von ihm umgeben. Diese ruhige, fast schon idyllische Atmosphäre endete mit dem Beginn einer weiteren hell erleuchteten Straße.

Schon von weitem sah ich, wie dunkle Gestalten mit gesenktem Kopf und hochgezogenen Schultern, immer darauf bedacht, ihr nächstes Ziel nicht aus den Augen zu verlieren, schnell die Straße überquerten und hinter der nächsten Hausecke verschwanden.

Ich lief noch ein bisschen langsamer. Mittlerweile hatte ich mich an den Regen gewöhnt. Ich genoss sogar seine ruhige, unaufdringliche Art.

Man musste ihn nur zulassen. Hineinlassen in unsere, sich viel zu schnell drehende Welt.

Kurz vor der neuen Straße blieb ich stehen, schloss meine Augen und legte meinen Kopf in meinen Nacken. Ich spürte, wie der Regen auf meine Stirn fiel, auf meine Nase, auf meinen Mund und mein Kinn.

TEXT 16 von Lily Höhne, 10.2

(Dies ist ein Poetry Slam. Alles, was in den Klammern steht wird mitgelesen oder mitgespielt und man möge sich vorstellen wie ein wunderbarer, witziger Mensch diesen Text vorträgt)

Ode an die öffentlichen Verkehrsmittel – weil wir dich lieben

Guten Tag mein Name ist **ZENSIERT** und ich trage einen Poetry Slam vor. Das heißt bloß dass ich einen Zettel habe und unwitzige Sachen sage über die ihr lacht damit die nächsten 5 Minuten nicht so unangenehm für uns alle werden.

Gestern Morgen auf dem Weg zur Schule bin ich mit der Bahn gefahren. (yay)

Wer sich in dieser Aussage wiederfindet: mein Beileid.

6.30 Uhr: U-Bahn.

Ich wohne im Wedding. Da ist es wirklich hässlich und in der U8 gab es statistisch gesehen die meisten Morde in den letzten Jahren aber an 2 von 3 Tagen wird man in der Bahn nicht von einem Obdachlosen der aussieht als wäre er schon mindestens 3 Jahre lang tot angekotzt (ding ding ding: Herzlichen Glückwunsch Sie haben gewonnen)

Sollte euch dies noch nicht überzeugt haben zu mir zu ziehen habe ich gute Nachrichten für euch! Die Straßenbahn fällt nur jedes 3. Mal aus und wenn sie mal wieder für 4 Wochen nicht fährt kommt mindestens 3 mal am Tag ein Ersatzverkehr mit Bussen.

Dieser bringt euch dann sicher bis zum Hauptbahnhof wo ihr gemütlich eure Bahn verpassen könnt weil sie auf einem anderen Gleis gefahren ist als sie sollte und euch dann noch einen 22€ Kaffee bei Starbucks kaufen könnt während ihr auf die S-Bahn wartet die nur ganz kurz wegen einem Notarzteinsatz für allerhöchstens 3 Stunden gesperrt ist.

Aber zurück zu meinem Schulweg. Die U8 ist mittlerweile da, ich habe es geschafft an den 3 dicken Leuten die nicht weiter als 20 Zentimeter in die Bahn gehen können weil sie sonst sterben vorbeizukommen und stehe nun in einem fast leeren Waggon in dem nur ein schlafender Betrunkener, ein Mann mit einem Aktenkoffer und ein Liebespaar welches fest ineinander verschlungen ist sitzen. Ich setzte mich auf einen leeren Platz und warte auf meine Station.

Es steigt ein Mann ein. Er setzt sich auf den Platz neben mir.. kein Wunder. Einen der 30 freien Plätze auf denen man niemandem zu nahe kommen würde wären ja wohl nicht in Frage gekommen.

Meine Station. Ich quetsche mich an dem Mann vorbei, dessen Beine plötzlich gelähmt sind- anders kann ich es mir nicht erklären.

Gerade als ich aussteige steigt ein Kontrolleur ein. (hohe, lächerliche Stimme) „einmal die Fahrkarten BITTE“ und plötzlich kann der Mann wieder laufen. Auch das Liebespaar scheint wie auf magische Weise verschwunden zu sein.

MICH soll es nicht stören. Ich habe eine viel größere Aufgabe zu bewältigen als einen Kontrolleur. Die S42. (ahhhh)

Nachdem ich 6 Minuten lang auf die Bahn gewartet habe die in 2 Minuten kommen sollte quetsche ich mich in die Bahn und hoffe dass ich die 10 minütige Fahrt überlebe.

Nach 2 Stationen die ich an die Wand gequetscht zwischen zwei verschwitzten, bärtigen Frauen verbracht habe steigt mein Erzfeind ein. Ein Fahrradfahrer.

ENDLICH nach 38 langen Stunden zwischen Gesundbrunnen und Jungfernheide kann ich aussteigen und zu meinem 9 stündigen Unterricht gehen. Das hat sich richtig gelohnt.

Abends fahre ich mit dem M27 zurück. Es dauert nur 20 Minuten bis der Bus kommt. Meine Station kommt bevor ich an dem Geruch des Essens meines Sitznachbarn gestorben bin.

Umsteigen in den TXL: „Ein Spiel für die ganze Familie – lasst euch nicht von Koffern erschlagen!“ (yayyyy)

Nachdem ich vergeblich auf die M10 gewartet und nach Hause gelaufen bin kann ich endlich schlafen gehen. Doch ihr müsst zugeben all das ist besser als in Spandau zu wohnen.

VIELEN DANK

TEXT 17 von Celina Kynast, Q4

Diesem Text wurde der 2. Preis der 11. und 12. Jahrgangsstufe zuerkannt.

Unterwegs

Ich weiß nicht ob du das kennst, wenn du versuchst nicht auf die Fugen zu treten. Mit gesenktem Kopf siehst du auf deine Füße und die gepflasterten Steine herab und versuchst nicht auf die Lücken zwischen ihnen zu treten. Manchmal läufst du schneller als nötig, manchmal unglaublich vorsichtig und langsam. Trotzdem, egal wie sehr du dich konzentrierst, irgendwann tritts du auf eine der Lücken. Es braucht nur einen winzigen Moment deiner Unaufmerksamkeit und du stehst auf der Fuge und ärgerst dich.

Nachdem ich an dem Eingang des U-Bahnhofes angekommen bin und gezwungenermaßen aufhöre auf dämliche Steine und Fugen zu achten, sitze ich nun auf einer Bank und starre auf dieses grässliche „Noch-Zwei-Minuten-Gelb“ und warte. Ich höre mich atmen und nicht atmen. Was Unsinn ist, weil man sich nicht nicht atmen hören kann. Ich nehme den Geruch einer Bierflasche war, die womöglich einem Obdachlosen mit gelben Zähnen gehört hat. Einem Menschen, der mal alles hatte oder noch nie irgendetwas hatte. Vielleicht findet er die Farbe gelb genauso grässlich. Oder er trägt ein gelbes Kuscheltier seiner Tochter bei sich, das einzige was ihm noch von ihr blieb, nachdem ihm das Sorgerecht wegen seines zu starken Alkoholkonsums entrissen wurde. Möglicherweise ist Gelb seine letzte Hoffnung.

Eine Frau sitzt mir gegenüber. Sie weint. Die pinken Schuhe passen nicht ins Bild, gerade weil sie weint. Vielleicht hast du auch schon mal in der U-Bahn geweint. Das passiert nur, wenn es dir wirklich gleichgültig ist ob du gerade vor allen weinst oder es ist dein persönlicher Schrei nach Liebe. Nach der Aufmerksamkeit, die dir fehlt. Im letzteren Fall fragst du dich, was wohl alle in der Bahn in der du sitzt über dich denken oder wie du auf sie wirkst. Wie dein Gegenüber dich sieht, wenn du eins hast. Die Frau hört nicht auf zu weinen. Ich denke mir mögliche Ereignisse aus ihrem Leben aus, was ihr zugestoßen sein könnte. Ich stelle mir vor wie sie von ihrem Mann für eine 20 Jahre jüngere Frau verlassen wurde. Ich erinnere mich wie es sich anfühlt verlassen zu werden. Es kann auch sein, dass sie um eine verstorbene Person trauert oder sie hat aufgrund einer Krankheit nur noch wenige Monate zu leben. Ich kannst mir so viel vorstellen, sogar dass sie eine Prostituierte ist und ihr gerade wehgetan wurde.

Jetzt pult sie sich an den Nägeln rum, als würde das irgendetwas ändern. Auch die winzige Vodka-Flasche und der Club Mate werden nichts daran ändern. Sie werden nicht helfen und sie weiß das.

Niemand wird ihr helfen. Auch ich als ihr Gegenüber werde ihr nicht helfen. Alle können ihren Schmerz sehen und trotzdem bedeutet er niemandem etwas. Das ist keine Kritik an der Menschheit, das ist was ich sehe. Etwas was vielleicht auch viele andere sehen, vielleicht auch nicht. Plötzlich bereue ich es auch nicht mehr ihr geholfen zu haben, als sie sich mit Puder überdeckt hat guckt sie mich böse an. Gucke ich böse? An der nächsten Station steigt sie aus und ich frage mich, wer wohl mein nächstes Gegenüber sein wird.

Du kannst es natürlich versuchen nicht auf Fugen zu treten. Aber irgendwann wirst du es sicher tun, weil dich dein Leben dazu zwingt etwas Falsches zutun. Mag es dein Gott oder dein Schicksal sein. Die Fuge wird zu einer Fuge, wenn du sie selbst zu einer machst. Und machst du sie zu einer, wirst du dich vielleicht irgendwann weinend in einer U-Bahn wiederfinden und ich werde dir gegenüber sitzen und dir nicht helfen.

TEXT 18 von Vanessa Pattri, Q4

Diesem Text wurde der 1.Preis der 11. und 12. Jahrgangsstufe zuerkannt.

Gedanken einer Zugfahrt

„Und schon wieder nach Hause. Schon wieder eine Rückfahrt gefüllt mit Gedanken. Begleitet von Musik und Erinnerungen an die letzten Tage“, schoss es mir durch den Kopf, als sich die Zugtüren hinter mir schlossen und ich mich auf die Suche nach meinem Platz begab. Mein Herz schlug schneller, als ich ihn besetzt vorfand. Bin ich am richtigen Platz? Ist das hier das richtige Abteil? Oder habe ich es sogar geschafft, in den falschen Zug einzusteigen? Nicht das mir sowas je passiert wäre, aber die Angst ist trotzdem immer da. Die Anzeige über dem Sitz verriet jedoch, dass der Platz von hier bis nach Berlin reserviert war und laut meiner Fahrkarte, war ich auch richtig. Also fasste ich all meinen Mut zusammen und entschuldigte mich, die Person verstand sofort und ließ mich Platz nehmen. Beim Aufstehen murmelte sie noch: „Sorry.“ Nachdem ich meine Tasche in der Ablage verstaut hatte, setzte ich mich. Ich hatte einen Fensterplatz und als ich die Landschaft so an mir vorbeiziehen sah, dachte ich über das gerade Passierte nach. Auch wenn es für andere nicht viel bedeuten mag, für mich war das gerade ein kleiner Sieg. Eine fremde Person anzusprechen, ist immer eine Herausforderung. Ich werde besser darin, langsam und Stück für Stück. Generell mache ich Fortschritte. Vor einigen Jahren hätte ich mich nicht getraut, alleine Zug zu fahren und jetzt tat ich es so oft ich Zeit und Geld hatte. Was man nicht alles tut, um die Leute zu sehen, die einem wichtig sind... Ach, wie schön es wäre, wenn diese für mich so wichtigen Personen ein wenig näher wohnen würden.

So sehr mir die Vorstellung gefällt und so sehr ich sie auch immer vermisse, irgendwie würden mir auch diese Fahrten fehlen. Diese innere Ruhe, die immer eintrat, sobald ich mich auf meinen Platz gesetzt hatte und nur noch zur Musik aus dem Fenster schaute, während ich die letzte Tage, oder in manchen Fällen sogar Wochen, Revue passieren ließ. Irgendwann begann ich wie immer, die in dieser Zeit entstandenen Fotos durchzusehen und erwischte mich mehr als einmal dabei, ein bisschen dämlich zu grinsen.

Wir hielten im nächsten Bahnhof. Die zusteigenden Menschen holten mich aus meiner kleinen, glücklichen Welt zurück in die Realität. Ich war einen Bahnhof näher an Berlin. Einen Bahnhof näher an dieser großen Stadt voller fremder Menschen, in der ich mich nur schwer

wohl fühlen konnte. Ich wollte nicht zurück. Am liebsten wäre ich für immer in diesem Zug geblieben und hätte die gerade untergehende Sonne betrachtet.

Ein Anblick, den ich schon mehr als einmal vom Zug aus beobachtet hatte. Aber nicht nur im Zug, sondern auch auf meiner Rückfahrt mit dem Bus aus Hamburg vergangenes Jahr, nachdem ich einen guten Freund besucht hatte. Nächsten Monat würde ich wieder nach Hamburg fahren, jedoch würde ich aufgrund der Uhrzeiten keinen Sonnenuntergang sehen können.

Sonnenuntergänge waren schon etwas Besonderes. Als mein Vater noch lebte, sind wir abends in den Urlauben oft einfach ins Auto gestiegen und irgendwo hingefahren, um Fotos vom Sonnenuntergang machen zu können. Auch wenn wir dabei für gewöhnlich kaum ein Wort wechselten, habe ich mich ihm selten so nah gefühlt wie in diesen Momenten.

Als ich so über ihn nachdachte, überlegte ich, was er wohl jetzt über mich denken würde. Wäre er stolz? Ich konnte es bloß hoffen. Dieser Gedanke führte mich zu dem Sonnenuntergang, den ich auf meinem Flug nach Phoenix gesehen hatte. Ich war unglaublich erschöpft. Den ganzen Tag war ich von fremden Menschen umgeben und hatte auch mit ihnen reden müssen. Die Angst vor dieser Reise war unglaublich groß. Ich war noch nie geflogen, geschweige denn allein in ein fremdes Land gereist. Alle möglichen Horrorszenarien von einem abgelaufenen Reisepass, obwohl ich den erst wenige Monate vorher beantragt hatte, bis zum Verpassen des Fluges von Chicago nach Phoenix, gingen mir vor der Reise durch den Kopf. Glücklicherweise ging jedoch alles gut und die Erinnerungen, die ich währenddessen gesammelt hatte, werde ich nie vergessen.

Genauso wie ich hoffentlich die Erinnerungen an die letzten Tage nie vergessen werde. Die Menschen, die ich wiedergesehen hatte, gaben mir Hoffnung. Hoffnung, dass ich es noch viele Male schaffen würde, meine Angst zu überwinden und in einen Zug voller fremder Menschen zu steigen und mit zumindest einer fremden Person, dem Fahrkartenkontrolleur, auch ein paar Worte zu wechseln. Schließlich waren auch die Menschen, die ich besucht hatte, einst Fremde gewesen. Und auch wenn es mich Überwindung kostete, mit ihnen zu reden und sie kennenzulernen, bin ich froh, dass ich es getan habe. Ohne sie hätte ich mich viele Dinge nicht getraut und mich auch ganz anders entwickelt.

Wer weiß, wie ich mich in Zukunft entwickeln würde? Bald hatte ich hoffentlich mein Abitur und noch keine Ahnung, wohin die Reise danach gehen sollte. Gespräche mit Unbekannten würden sich dabei nicht vermeiden lassen. Der Gedanke daran bereitete mir Angst. Ich fühlte mich einfach nicht bereit, aber das würde ich vermutlich nie.

Der nächste Bahnhof kam in Sicht und eine Frau in der Reihe vor mir begann hastig ihre Sachen zu packen. Sie sah aus, als wäre sie geschäftsmäßig unterwegs. Würde ich das auch mal sein? Sich darüber den Kopf zu zerbrechen, erschien mir sinnlos. Im nächsten Moment war ich sowieso damit beschäftigt, ruhig zu bleiben, da sich eine Person neben mich gesetzt hatte. Einfach nicht darüber nachdenken. Ich holte mein Skizzenbuch aus meiner Tasche und verlor mich in einer weiteren meiner Welten. Die Fahrt dauerte noch ein paar Stunden und die weiteren Gedanken und Erinnerungen kamen und gingen. Aus dem Fenster zu schauen, war durch die Dunkelheit überflüssig. Menschen stiegen aus und ein. Auch für mich wurde es irgendwann Zeit, den Zug zu verlassen. Als ich ausstieg, atmete ich erst einmal tief durch. Ich hatte es geschafft. Es war vielleicht nicht das erste Mal, dass ich es geschafft hatte und mit der Zeit war es für mich vielleicht auch immer etwas leichter geworden, aber da ich auch diesmal von meiner Angst begleitet und fast aufgehalten wurde, war es ein kleiner Sieg. Eine kleine, gemeisterte Herausforderung.

TEXT 19 von Eda Gündüz, Q4

Erwischt

Mein heutiges Opfer stand in der Mitte des Waggons und schien niemanden um sich herum zu bemerken. Hoffnungsvoll, dass sie nicht so schnell aussteigen würde, musterte ich sie unauffällig. Das war gar nicht so einfach, da jeder Mensch, den man etwas zu lange ansah, zurücksah. Bei dieser jungen Frau klappte es aber. Vielleicht lag es auch daran, dass sie sich dank ihrer komplett schwarzen Kleidung unsichtbar fühlte. Schließlich nahm sie auch sonst mit niemandem Augenkontakt auf. Ihr Kopf wurde bedeckt von einer schwarzen Mütze, die so aufgesetzt war, dass ihre kinnlangen blonden Haare ihr Gesicht umrahmten. Ihre blauen Augen sahen sich um, schienen jedoch keine Menschen wahrzunehmen, obwohl die U6 – wie üblich um diese Zeit – recht voll war. Ihre Hände hatte sie in schwarzen Handschuhen versteckt, die aus den Ärmeln ihres schwarzen Mantels ragten. Ihr Mantel war offen, der schwarze Pullover war zu sehen und, welche Überraschung – darunter eine ebenfalls schwarze Hose und ebenso schwarze, elegante Schuhe. Mein erster Gedanke war, dass sie von einer Beerdigung kam, denn wo sonst trug man schwarze Kleidung? Natürlich hätte es auch einfach nur ihr Kleidungsstil sein können, aber das schien unwahrscheinlich. Eine Weile versuchte ich, ihr Alter abzuschätzen, doch das stellte sich als schwierig heraus, ihr Gesichtsausdruck sprach für sich. Durch die schwarze Kleidung wirkte sie unberechenbar zeitlos; sie hätte genauso gut 19 Jahre alt sein können wie 29.

Noch unauffälliger sah ich mich um. Niemand außer mir schien sie zu bemerken. Für einen kurzen Moment zweifelte ich an meiner eigenen Wahrnehmungsfähigkeit, doch als ich zu ihr zurücksah, stand sie da noch immer. Noch immer sah sie mich nicht an. Besser so, dachte ich mir, so würde sie mich nicht verdächtigen, nervös werden oder sogar einfach aussteigen. Konzentriert versuchte ich, etwas über ihren ethnischen Hintergrund herauszufinden. Obwohl sie eher klein war, hatte sie keinerlei Fältchen unter den Augen; außerdem wirkte sie in ihrer schwarzen Kleidung sehr schlank. Asiatische Vorfahren waren also ausgeschlossen. Wegen der Haare, die nicht nur blond sondern auch dünn waren, tippte ich schließlich auf Skandinavien, da sie weder deutsche noch russische Gesichtszüge hatte. Vielleicht Schwedin, dachte ich mir, als ich plötzlich bemerkte, wie eine Träne ihre Wange herunterkullerte. Und noch eine. Jetzt auch eine am linken Auge. Ohne jemanden anzusehen zog sie ihren rechten Handschuh aus, wischte die Tränen weg und zog ihn wieder an. Anscheinend war meine Beerdigungstheorie gar nicht so falsch gewesen. Niemand außer mir hatte ihre Tränen gesehen. Sie sah sich um

wie zuvor, schien aber immer noch niemanden zu sehen. Und immer noch niemand sah sie. Ich wunderte mich, warum. Zumindest ein paar neugierige oder besorgte Blicke hätte sie doch kassieren müssen? Aber nein, nichts dergleichen. Es schien niemanden zu interessieren. *Sie* schien niemanden zu interessieren. Für mich interessierte sich auch niemand. Überhaupt interessierte sich niemand für irgendwen. Ich sah mich im Waggon um. Wir waren alle Einzelgänger. Ganz hinten stand eine Gruppe von zu laut redenden Jugendlichen, die die Stille übertönen zu wollen schienen, denn abgesehen davon sprach niemand. Viele sahen auf ihre Handys, ein paar lasen in einem Buch oder einer Zeitung. Fast alle hatten Kopfhörer auf. Die Leute schienen sich isolieren und abkapseln zu wollen. Jedenfalls von der realen Welt, denn jetzt lebten sie in der virtuellen Welt. Wären sie in der realen Welt geblieben, hätten sie vielleicht die Tränen dieser jungen Frau bemerkt. Vielleicht hätten sie nach ihrem Wohlbefinden gefragt. Vielleicht hätten sie ihr ein Taschentuch gereicht. Vielleicht hätte auch ich das tun sollen, aber dann hätte ich sie nicht mehr beobachten können, da sie mich bemerkt hätte. Vielleicht wäre es der jungen Frau dann besser gegangen. Wir würden nie erfahren, was passiert wäre, denn sie stieg aus. Seufzend sah ich ihr nach und dachte, dass ich definitiv eine Menge zu erzählen hatte für die nächste Unterrichtsstunde.